

# Fachkraft 2020

Erhebung zur wirtschaftlichen und allgemeinen Lebenssituation der Studierenden in Deutschland

für das Wintersemester 2012

Herausgegeben durch

STUDITEMPS GmbH | Maastricht University



**Maastricht University**

Köln/Maastricht, November 2012



# INHALT

<b>1. Einleitung</b>	<b>4</b>
1.1 Ausgangslage und Relevanz.....	6
1.2 Basisdaten zu den Befragten.....	9
1.3 Methodisches Vorgehen.....	10
<b>2. Ergebnisse</b>	<b>11</b>
2.1 Studium.....	11
2.1.1 Fächerbelegung allgemein.....	11
2.1.2 Fächerbelegung nach Geschlecht.....	13
2.1.3 Erworbene und angestrebte Abschlüsse.....	15
2.1.4 Selbsteinschätzung der beruflichen Perspektive.....	16
2.1.5 Angestrebter beruflicher Status.....	18
2.1.6 Bereitschaft zu transnationaler Arbeitsmigration.....	19
2.1.7 Fremdsprachkenntnisse im Vergleich.....	20
2.2 Jobsituation.....	22
2.2.1 Quantitative Joberfahrungen.....	23
2.2.2 Nebenjobs mit Studienbezug.....	24
2.2.3 Zeitaufwand für die Arbeit.....	26
2.2.4 Verdienst und Stundenlohn.....	27
2.2.5 Jobs mit Stundenlohn von 10 Euro und mehr.....	29
2.2.6 Stufung des studentischen Einkommens.....	30
2.2.7 Finanzielle Gesamtausstattung.....	32
2.2.8 Motive für studentische Arbeit.....	35
2.3 Zeitmanagement.....	36
2.3.1 Allgemein.....	37
2.3.2 Frauen vs. Männer.....	37
2.3.3 Migrationshintergrund vs. kein Migrationshintergrund.....	38
2.3.4 Bildungsausländer vs. Bildungsinländer.....	39
2.3.5 BAföG-Empfänger vs. kein BAföG-Empfänger.....	40
2.3.6 Job vs. kein Job.....	40
2.3.7 Vergleich nach Studienabschluss.....	41
<b>3. Fazit und Ausblick</b>	<b>44</b>
<b>4. Anhang</b>	<b>46</b>
4.1 Literaturverzeichnis.....	46
4.2 Verzeichnis der Tabellen und Diagramme.....	48

# 1. EINLEITUNG

Das Studieren in Deutschland unterliegt einem grundlegenden Wandel. Diplom und Magister, die neben dem Staatsexamen bisher maßgeblichen universitären Abschlüsse, wurden im Zuge des Bologna-Prozesses mehrheitlich durch Bachelor und Master abgelöst. Hinzu kommt die Schulzeitverkürzung auf zwölf Jahre (G8), welche den Universitäten auf absehbare Zeit den Zulauf doppelter Abiturjahrgänge aufbürdet. Und auch der von Schulabgängern in der Vergangenheit gerne als Phase der beruflichen Orientierung genutzte Zivildienst gehört seit 2011 im Verbund mit dem Wehrdienst der Vergangenheit an. Politisch gewollte Konsequenz dieser Veränderungen ist auch die frühzeitigere Verfügbarkeit junger Menschen am Arbeitsmarkt, denn längst zeichnen sich in zahlreichen Branchen demografisch bedingte Engpässe ab (Stichwort Fachkräftemangel).

Die somit erwirkte Dynamisierung der deutschen Bildungslandschaft stellt alle beteiligten Akteure vor große Herausforderungen und wirft zugleich Fragen auf: Wie beispielsweise beeinflusst die zeitliche Straffung des neuerdings gestuften Studiums das Zeitmanagement angehender Absolventen? Bleiben Spielräume für Nebenjobs und den Erwerb vorberuflicher Referenzen? Resultiert aus den Reformen eine erhöhte persönliche Belastung? Oder ist sogar von einer sich nicht nur punktuell, sondern ganzheitlich verändernden Lebenssituation der Studierenden auszugehen?

Die wissenschaftliche Datenlage liefert hierzu zwar eine Reihe fundierter Erkenntnisse, ist in der Summe jedoch überschaubar. Die umfangreichste zyklisch erscheinende Studie hierzu ist die seit 1951 herausgegebene Sozialerhebung

des Deutschen Studentenwerks. Sie dient den bildungspolitischen Entscheidungsträgern als argumentative Richtlinie und hat damit einen nicht unerheblichen Einfluss auf die finanzielle Versorgung der Universitäten durch die öffentliche Hand. Es sei das Ziel, „rechtzeitig Handlungsbedarfe zu erkennen und gegebenenfalls korrigierend in diesen Prozess einzugreifen“<sup>1</sup>, heißt es dazu in der 19. Ausgabe aus dem Jahr 2009. Ähnliches gilt für den seit 2006 durch die Kultusministerkonferenz (KMK) und das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) veröffentlichten Bildungsbericht. Das Gros der übrigen Untersuchungen widmet sich Teilaspekten des studentischen Lebens in Deutschland, ohne dabei eine periodisch fortschreitende Kontextualisierung der analysierten Sachverhalte anzustreben. Hieraus resultiert nun die Frage, ob die aktuellen wie zukünftigen Dynamiken und Problemfelder des Hochschulsektors mithilfe dieser Erhebungen adäquat erfasst werden können. Um ein Beispiel zu nennen: Zwar liefert die oben genannte Sozialerhebung allumfassende Daten zur Lebenssituation der Studierenden, jedoch erscheint sie lediglich in einem Turnus von drei Jahren. Eine auf Zeitnähe basierende Abbildung und Analyse der zuletzt wirksam gewordenen Veränderungen scheint hierdurch nicht gewährleistet (Stichwort Studentenansturm, vgl. Kapitel 1.1). Es zeichnet sich daher Bedarf an einer hochfrequenten Beleuchtung der universitären Gesamtlage ab, idealerweise semesteraktuell. Eine derart konzipierte Erhebung besitzt nach Meinung der Autoren das Potenzial, den wissenschaftlichen Kenntnisstand maßgeblich zu erweitern.

---

<sup>1</sup> Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2009 – 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationen-Service*, Bonn/Berlin 2010, S. 3

Die STUDITEMPS GmbH hat deshalb in Kooperation mit dem Fachbereich Education Economics der Maastricht University eine Studienreihe initiiert, die in kurzen Intervallen (fortan jeweils zu Semesterbeginn) den Status quo des studentischen Lebens in Deutschland erfassen und eine Vergleichsanalyse ausgewählter Aspekte dieses Komplexes vornehmen soll. Im Fokus stehen dabei drei Bereiche: (1) allgemeine Studiensituation, (2) Jobsituation und (3) studentisches Zeitmanagement.

Die angestrebte Periodizität der Studie ermöglicht es weiterhin, neben einer langfristig avisierten Vergleichsanalyse auch auf sich kurzfristig ergebende Fragestellungen reagieren und punktuell eingehen zu können. Mittels der so gewonnenen Erkenntnisse sollen sich fortan Tendenzen und Problemlagen des Bildungssektors frühzeitiger als zuletzt erkennen beziehungsweise antizipieren lassen.

Folglich ist es ein zentraler Beitrag dieser Studienreihe, die bestehende Datenlage um wichtige, insbesondere zeitkritische Komponenten zu ergänzen und den Akteuren des hochschulpolitischen Diskurses auf Basis semesteraktueller Befragungsdaten mehrwertige Analysen zu liefern. Bildungspolitische Zielsetzungen können so schnellstmöglich mit den daraus erwachsenen Konsequenzen für Studierende und Universitäten abgeglichen werden.

Ferner soll für Studierende ein Orientierungsrahmen geschaffen werden, anhand dessen die eigene Studiensituation hinterfragt und eingeschätzt werden kann. Ein Kernaspekt liegt auch hier in der frühzeitigen individuellen

Antizipation sich anbahnender Problemfelder des hochschulpolitischen Sektors. Für Unternehmen und Wirtschaftsverbände kann die Studienreihe in Zukunft Detailinformationen über die allgemeine Lage der studentischen Klientel sowie deren Bedürfnisse und Erwartungen liefern. Schließlich stehen Studierende einerseits als flexible Arbeitskräfte, andererseits als frühzeitig zu bindende Perspektivkräfte im Fokus der personellen Entscheidungsträger.

Mittels aktueller Daten zu Jobsituation und Zeitbudget der Studierenden erhalten Wirtschaftsakteure die Möglichkeit, ihre Bedarfe mit der Verfügbarkeit von Arbeitskräften besser in Einklang bringen zu können und Rekrutierungsstrategien an die jeweilige Lage anzupassen. Die in diesem Paper aufgeführten statistischen Erhebungen besitzen rein deskriptiven Charakter. Sie dienen einer ersten Orientierung für alle Interessierten und als Beispiel für die inhaltliche Ausrichtung und das Design der fortan periodisch erscheinenden Studie. Diese soll dann zukünftig, basierend auf einer umfassenden Datenmenge, eine wissenschaftlich fundierte, präzise und aktuelle Analyse der Dynamiken des Hochschulsektors im Allgemeinen und der studentischen Lebens- und Arbeitssituation im Speziellen liefern.

#### **Ansprechpartner STUDITEMPS**

Stephan Hartmann  
stephan.hartmann@studitemps.de

Michael Thiel  
michael.thiel@studitemps.de

#### **Ansprechpartner Maastricht University**

Philipp Seegers  
p.seegers@maastrichtuniversity.nl

## 1.1 AUSGANGSLAGE UND RELEVANZ

„Wir müssen die Bildungsrepublik Deutschland werden“<sup>2</sup>, forderte Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) Mitte 2008 im Rahmen der Vorlage des Zweiten Nationalen Bildungsberichts durch die Kultusminister der Länder und deklarierte damit gleichsam den Ausbau des Bildungssektors zur zentralen politischen Aufgabe. Dem zugrunde liegt ein gewachsener Problemdruck, ausgelöst zuvorderst durch das Spannungsverhältnis zwischen nationaler demografischer Entwicklung und sich international zuspitzen- den ökonomischen Verteilungskämpfen. In der Bewertung der Ausgangslage herrscht Konsens auf breiter gesellschaftlicher Ebene: Aufgrund der Überalterung wird sich Deutschland in den kommenden Jahrzehnten nur auf Basis erheblicher Anpassungen am globalisierten Markt behaupten können, was die konsequente Ausschöpfung der Potenziale des Bildungssektors unabdingbar macht.

Analog dazu geht aus dem Bildungsbericht des Jahres 2008 hervor, die Bundesrepublik habe im internationalen Vergleich (noch immer) zu wenige Studierende: So lag die Studienanfängerquote für den Altersjahrgang 2007 mit knapp 37 Prozent unterhalb der politischen Zielmar-

ke von 40 Prozent.<sup>3</sup> Impliziert wird hier einmal mehr, wie hoch problematisch eine perspektivische Unterversorgung der hiesigen Wirtschaft mit qualifizierten Fachkräften sei.

Aktuell offenbart der Blick in die Statistik ein anderes Bild. Noch im Jahr 2008 übersprang besagte Studienanfängerquote erstmals die 40-Prozent-Marke und wuchs fortan bis 2012 auf rund 55 Prozent an. Verantwortlich hierfür sind laut dem Vierten Nationalen Bildungsbericht (2012) neben der allgemein steigenden Bildungsbeteiligung vor allem vorübergehende Faktoren wie die aus der G8-Reform resultierenden doppelten Abiturjahrgänge und die seit 2011 vollzogene Aussetzung von Wehrpflicht und Zivildienst. In der Konsequenz übertrifft der Zuwachs an Neueinschreibungen 2011 (+ 517.000 Studierende) und 2012 (+ 493.000 Studierende) die bereits positive Entwicklung der Vorjahre nochmals beträchtlich. Zum Vergleich: Die Summe der in beiden Jahren registrierten Immatrikulationen beträgt 1,01 Millionen und liegt damit um rund 180.000 Ersteinschreibungen oberhalb der diesbezüglichen Addition für die Jahre 2008 (+ 397.000 Studierende) und 2009 (+ 424.000 Studierende). Die nachfolgende Tabelle verdeutlicht den Zeitverlauf seit 2000.

---

<sup>2</sup> Nationaler Bildungsbericht – Merkel ruft „Bildungsrepublik“ aus (12. Juni 2008), in: Frankfurter Allgemeine Zeitung online.

<sup>3</sup> Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2008 – Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I, Bielefeld 2008, S. 7.

<sup>4</sup> Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2012 – Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur kulturellen Bildung im Lebenslauf, Bielefeld 2012, S. 8 und S. 128.

**TABELLE 1:** NEUEINSCHREIBUNGEN IN DEUTSCHLAND VON 2000 BIS 2012<sup>5</sup>

JAHR	STUDIENANFÄNGER	VERÄNDERUNG ABSOLUT	STUDIENANFÄNGERQUOTE
2000	314.956	---	33,5 %
2001	344.830	29.874	36,1 %
2002	358.946	14.116	37,1 %
2003	377.504	18.558	38,9 %
2004	358.870	-18.634	37,1 %
2005	356.076	-2.794	37,0 %
2006	344.967	-11.109	35,7 %
2007	361.459	16.492	37,1 %
2008	396.800	35.341	40,3 %
2009	424.273	27.473	43,0 %
2010	444.719	20.446	45,2 %
2011	518.748	72.171	54,0 %
2012	492.674	-26.074	54,7 %

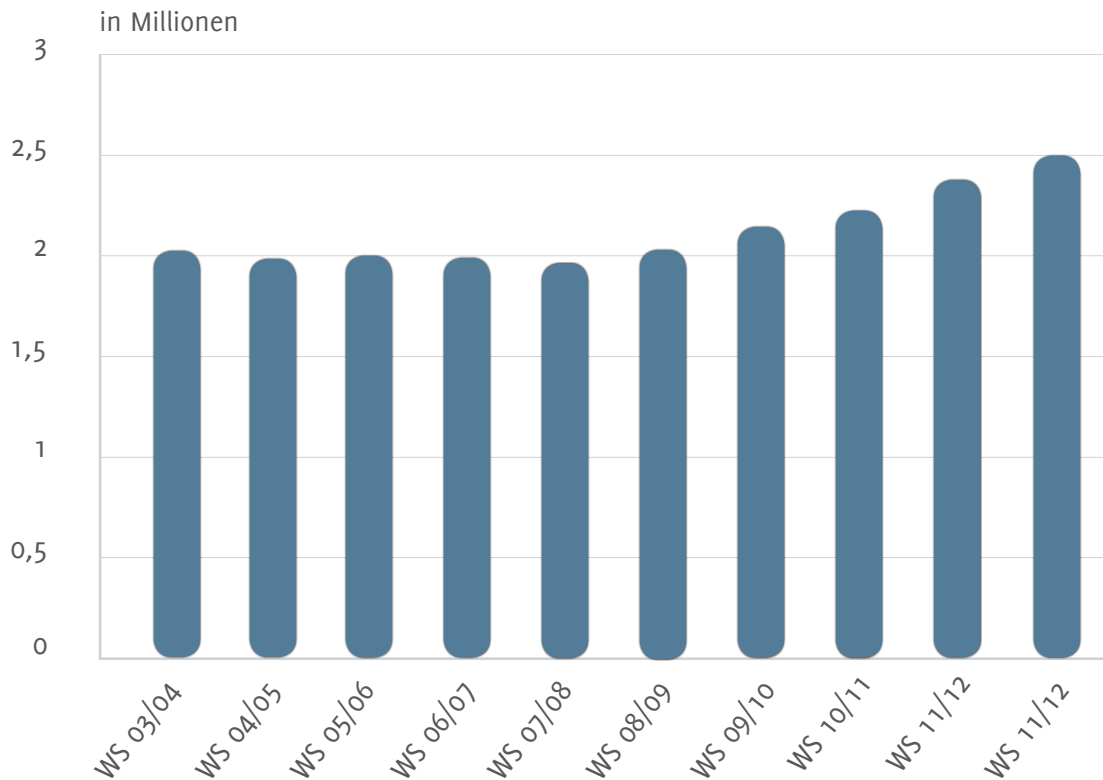
Auch die Gesamtzahl der Studierenden bleibt hiervon nicht unbetroffen. Laut dem Statistischen Bundesamt sind in Deutschland zum Wintersemester 2012/13 rund 2,5 Millionen Studentinnen und Studenten immatrikuliert. Dies entspricht gegenüber 2,025 Millionen Einschreibungen zum WS 2008/09 einer Steigerung von 475.000 Personen (+19 %). Zuvor hatte die Zahl der Studierenden in Deutschland ab dem WS 2003/04 annähernd konstant bei etwa 2 Mil-

lionen gelegen. Damit ergibt sich für die Zeit zwischen beiden angeführten Bildungsberichten eine völlig veränderte Problemlage: Stand zunächst der schiere Mangel an Studenten im Fokus der Bildungspolitik, ist es nun die Bewältigung der erheblich gestiegenen Zahl von Studienanfängern. Diese Umkehr der Situation wirkt umso schlagender, wenn man sich vor Augen führt, dass zwischen beiden Szenarien lediglich vier Jahre liegen.

<sup>5</sup> Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Bildung und Kultur – Schnellmeldungsergebnisse der Hochschulstatistik zu Studierenden und Studienanfänger/-innen (Wintersemester 2012/2013)*, Wiesbaden 2011, S. 11.

<sup>6</sup> Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.): *Bildung in Deutschland 2012*, S. 124.

**DIAGRAMM 1:** GESAMTZAHL DER STUDIERENDEN IN DEUTSCHLAND (WS 02/03 BIS WS 11/12)<sup>7</sup>



In der Summe machen die vorangegangenen Ausführungen deutlich, welchen unmittelbaren und erheblichen Einfluss die Reformpolitik der letzten Jahre auf die Partizipation junger Menschen an universitären Bildungsmöglichkeiten genommen hat. So weist Horst Hippler, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK),

im Handelsblatt offen auf Fehlkalkulationen im Hochschulwesen hin: „Für 2013 hatten wir 420.000 Anfänger erwartet, stattdessen waren es 2011 bereits 520.000“<sup>8</sup>. Im Zuge des aktuellen Ansturms seien erhebliche finanzielle Nachbesserungen zur Schaffung bedarfsgerechter Studienplätze unumgänglich. Die Rede ist

<sup>7</sup> Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Bildung und Kultur*, S. 11.

<sup>8</sup> „Die Wirtschaft braucht Persönlichkeiten“ – Interview mit HRK-Präsident Horst Hippler (29. Juli 2012), in: *Handelsblatt online*.



von fünf bis sieben Milliarden Euro bis 2017/18. SPIEGEL Online zufolge erwartet die HRK bis 2020 inzwischen 750.000 mehr Studienanfänger, als dies in einer Prognose aus dem Jahr 2009 avisiert worden war.<sup>9</sup> An dieser Stelle zeigt sich die Berechtigung der eingangs aufgeworfenen Frage nach der Notwendigkeit von Datenaktualität im Hochschulwesen. Hieraus bezieht die geplante Studienreihe einen erheblichen Teil ihrer Relevanz.

Aus den zurückliegenden Reformen im Bildungsbereich resultierten binnen weniger Jahre umfangreiche statistische Veränderungen. Der seitens der Bildungspolitik ursprünglich diagnostizierte Mangel an Hochschülern ist einem gleichsam problematischen Ansturm von Studierenden gewichen.

## 1.2 BASISDATEN ZU DEN BEFRAGTEN

56 Prozent der Rücksendungen entfallen auf weibliche Teilnehmer, 44 Prozent auf männliche. Das Durchschnittsalter der Befragten liegt bei 23,7 Jahren. Als Mindestalter wurden 17 Jahre, als Maximalalter 40 Jahre registriert. Rund 80 Prozent gaben an, die Studienberechtigung über die allgemeine Hochschulreife erworben zu haben, weitere 12 Prozent über die Fachhochschulreife.

Als präferierte Wohnform der befragten Studierenden liegen nahezu paritätisch in Front die „Wohngemeinschaft“ (33,3 %) und die „eigene Wohnung“ (32,5 %). Bei „Eltern oder Verwandten“ leben rund 18 Prozent der Befragten, es folgt mit 12 Prozent das Studentenwohnheim. 3,6 Prozent gaben als Wohnform „zur Untermiete bei Privatleuten“ an.

Die Angaben zum Familienstand sind wie folgt: 3,5 Prozent der Befragten sind verheiratet, 51,8 Prozent leben in einer festen Partnerschaft, die restlichen 44,7 Prozent befinden sich nicht in einer (festen) Beziehung. Entsprechend hoch ist (noch) die Kinderlosigkeit, sie gilt für 97,4 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. 14,5 Prozent gaben an, einen Migrationshintergrund zu haben (heißt: mindestens ein Elternteil ohne deutschen Pass). Außerdem handelt es sich bei 28,8 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer um BAföG-Empfänger.

Die größte Gruppe der im Rahmen dieser Erhebung Befragten kommt aus Nordrhein-Westfalen (21,8 %), gefolgt von Bayern (15,8 %). Am geringsten war die Teilnahme in Bremen (1,1 %) und dem Saarland (0,6 %). Bezogen auf die Partizipation in einzelnen Städten dominieren die Metropolen: Spitzenreiter ist Berlin mit fast 12 Prozent der zurückgesendeten Fragebögen. Es folgten München (7,1 %), Köln (5,6 %), Hamburg (5 %) und Frankfurt am Main (3,5 %).

<sup>9</sup> HRK warnt vor Studentenansturm (24. Juli 2012), in: SPIEGEL Online.

### 1.3 METHODISCHES VORGEHEN

Zum Zweck der Datenerhebung bediente sich die STUDITEMPS GmbH im September 2012 erstmals des hauseigenen Netzwerks mit bundesweit rund 280.000 online registrierten Studierenden. Eingeleitet wurde die Befragung durch einen 5.000 Kontakte und fünf aufeinander folgende Tage umfassenden Test, durch den neben der (1) inhaltlichen Akzeptanz der Befragung durch die Zielgruppe selbst der (2) bestmögliche Zeitpunkt für den bevorstehenden Versand der Hauptuntersuchung geprüft werden sollte. Anhand der hieraus gewonnenen Erkenntnisse fand die Haupterhebung am 09. Oktober 2012 mithilfe der online-basierten Zusendung des Fragebogens an insgesamt 170.000 Studierende statt. Am 16. Oktober, exakt eine Woche später, wurde einmalig eine Erinnerungs-Mail versendet.

#### Fragebogen

Die 60 Fragen umfassende Erhebung entstand in Kooperation mit dem Fachbereich Education Economics der Maastricht University. Rund 65 Prozent der Fragen waren durch einzelne Klicks zu beantworten, weitere 35 Prozent bedurften der händischen Eingabe in Textfelder. Inhaltlich fokussierte sich der Fragebogen auf sechs Bestandteile:

- » Allgemeine Fragen zum Studium
- » Zeiteinteilung und Finanzierung
- » Arbeiten neben dem Studium
- » Erwartungen an den Jobeinstieg
- » Auslandsaufenthalt
- » Persönliche Angaben

#### Repräsentativität und Rücklaufquote

Die vorliegende Erhebung ist zunächst repräsentativ für das hauseigene Netzwerk der STUDITEMPS GmbH, abzulesen beispielsweise an der hohen Übereinstimmung der Variablen Geschlechterverteilung, Belegung von Studienfächern und angestrebter Abschlussart. Darüber hinaus konnten statistische Parallelen zur Gesamtheit der Hochschülerinnen und Hochschüler in Deutschland nachgewiesen werden, beispielsweise mit Bezug zu studentischen Nebenjobs. So gaben im Rahmen der vorliegenden Erhebung rund 82 Prozent der Befragten an, (irgendwann) schon einmal in einem Nebenjob gearbeitet zu haben, 18 Prozent verneinten dies. Ähnliche Befunde zeigten sich in der Sozialerhebung des Studentenwerks aus dem Jahr 2009.

Zudem deutet die Registrierung im Netzwerk von STUDITEMPS nicht zwingend auf eine akute Jobsuche seitens der Studierenden hin. Denn vielmehr handelt es sich hierbei um eine Plattform, die für Studierende mit allgemeinem Interesse am Themenfeld Studium und Arbeit von hohem Interesse ist. Dies zeigt sich unter anderem in der Vermittlungsstruktur des Unternehmens, die primär auf die telefonische oder online-basierte Rückmeldung an registrierte Studierende im Falle passender Jobangebote abzielt. Heißt: Eine Reduzierung der Stichprobe dieser Erhebung auf Studierende mit ausschließlich aktuellem Jobbedarf ist mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht gegeben.

Der Rücklauf dieser Befragung lässt sich bis zum Erhebungsende am 27. Oktober 2012 auf etwa 7,3 Prozent beziffern. Anders ausgedrückt: Von insgesamt 170.000 angeschriebenen Personen kamen 12.412 korrekt ausgefüllte Fragebögen retour. Rund 50 Prozent der Befragten bestätigten zudem unmittelbares Interesse, an einer Fortführung der Untersuchung im Folgesemester erneut teilnehmen zu wollen.

## 2. ERGEBNISSE

In diesem Bereich werden die Ergebnisse der vorliegenden Erhebung für die drei Hauptkategorien (1) Studium, (2) Jobsituation, (3) Zeitmanagement dargestellt und punktuell analysiert.

### 2.1 STUDIUM

Die im Studium eingeschlagenen Fachrichtungen sind ein wesentlicher Indikator für die zeitversetzte Verfügbarkeit von Absolventen am Arbeitsmarkt in den jeweiligen Branchen. Vor dem Hintergrund des drohenden Fachkräftemangels ist anzunehmen, dass gerade diejenigen Berufszweige mit drohenden oder sich bereits konkret abzeichnenden Engpässen ein steigendes Interesse an statistischen Befunden zur Beliebtheit einzelner Studiengänge mitbringen dürften.

#### 2.1.1 FÄCHERBELEGUNG ALLGEMEIN

Einleitend gaben 90 Prozent der Studierenden an, auch im anschließenden Wintersemester 2012/13 an derselben Hochschule verbleiben zu wollen, Wechselabsicht bekundeten 5,1 Prozent der Befragten. Die übrigen 4,9 Prozent gaben an, das Studium im Sommersemester 2012 beenden zu wollen. Fast 60 Prozent der Teilnehmenden verteilten sich zum Zeitpunkt der Befragung auf vier Studiengänge. Dabei handelt es sich um:

1. Wirtschaftswissenschaften (19,3 %)
2. Ingenieurwissenschaften (14,9 %)
3. Sozial- und Geisteswissenschaften (13,2 %)
4. Sprach- und Kulturwissenschaften (10,2 %)

Dies sind zugleich die einzigen Fachrichtungen im zweistelligen Prozentbereich. Schlusslichter sind Psychologie (2,4 %) und Mathematik (2,1 %). Zudem gaben 26 Prozent der Studierenden an, ein Zweitfach belegt zu haben. Prozentual sind hier im Spitzenbereich Parallelen zur zuvor dargestellten Wahl der Hauptfächer erkennbar – jedoch in abgeänderter Reihenfolge:

1. Sprach- und Kulturwissenschaften (22 %)
2. Sozial- und Geisteswissenschaften (20,6 %)
3. Wirtschaftswissenschaften (15,1 %)

Dagegen fallen die Ingenieurwissenschaften bei der Wahl des Zweitfachs deutlich ab, sie kommen lediglich auf 4,3 Prozent. Legt man im Vergleich dazu die im Zuge des drohenden Fachkräftemangels als richtungsweisend klassifizierten MINT-Fächer<sup>10</sup> als Maßstab an, ergibt sich folgendes Bild: Insgesamt belegte im Sommersemester 2012 fast jeder dritte Befragte im Hauptfach einen diesem Bereich zugehörigen Studiengang. Rund die Hälfte davon entfällt auf die Ingenieurwissenschaften (14,9 %), gefolgt

---

<sup>10</sup> MINT = Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik

von Naturwissenschaften (8,7 %), Informatik (5,6 %) und Mathematik (2,1 %). Im Nebenfach haben fast 20 Prozent der Befragten einen dieser Studiengänge belegt, wobei hier die prozentuale Aufteilung laut Tabelle 2 deutlich homogener ist. Zum Vergleich: Den Maximalwert im MINT-Bereich erreichen mit Blick auf das zweite

Studienfach die Naturwissenschaften mit 5,7 Prozent, der Minimalwert lässt sich für Mathematik festhalten (3,8 %).

**TABELLE 2: PROZENTUALE FÄCHERBELEGUNG IM HAUPT- UND NEBENFACH**

FACHRICHTUNG	HAUPTFACH	2. FACH
WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN	19.4 %	15.1 %
INGENIEURWISSENSCHAFTEN	14.9 %	4.3 %
SOZIAL- UND GEISTESWISSENSCHAFTEN	13.2 %	20.6 %
SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFTEN	10.2 %	22.6 %
NATURWISSENSCHAFTEN	8.7 %	5.7 %
ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTEN	5.6 %	6.5 %
INFORMATIK	5.6 %	5.6 %
MEDIEN UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTEN	5.0 %	4.8 %
MEDIZIN / GESUNDHEITSWISSENSCHAFTEN	4.9 %	1.0 %
RECHTSWISSENSCHAFT, JURA	4.9 %	2.8 %
KUNST / MUSIK	3.2 %	4.2 %
PSYCHOLOGIE	2.4 %	3.6 %
MATHEMATIK	2.1 %	3.8 %

## 2.1.2 FÄCHERBELEGUNG NACH GESCHLECHT

Der Vergleich nach Geschlecht offenbart für die Belegung im Hauptfach eine Reihe nennenswerter Unterschiede, die analog zu weiteren wissenschaftlichen Befunden die Tendenz einer sich an klassischen Bildungsmustern orientierenden Wahl von Studienrichtung und Berufsziel erkennen lassen.<sup>11</sup>

So überwiegt bei Frauen im Vergleich zu Männern im Sommersemester 2012 die Fachbelegung in den Bereichen Sprach- und Kulturwissenschaften (14 % vs. 5,1 %), Erziehungswissenschaften (7,6 % vs. 2,7 %) und Psychologie (3 % vs. 1 %) – allesamt im Verhältnis von annähernd 3:1. Hinzu kommen bei abgeschwächter Ungleichheit die Sozial- und Geisteswissenschaften (14,8 % vs. 10,7 %) oder beispielsweise Kunst/Musik (3,9 % vs. 2,4 %). Diese Disparität bestätigt die vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BAS) festgestellte ungleiche Geschlechterverteilung im MINT-Bereich<sup>12</sup> und weist vor dem Hintergrund des drohenden Fachkräftemangels auf ein grundlegendes bildungspolitisches Problem hin. Besonders ausgeprägt ist die Abweichung im Bereich der Ingenieurwissenschaften, die zum Sommersemester 2012 auf männlicher Seite im Hauptfach von 26,7 Prozent der Be-

fragten belegt wurden, auf weiblicher Seite hingegen lediglich von 7,5 Prozent. Damit liegt in diesem Fall ein Verhältnis von annähernd 4:1 vor – und damit ein höherer Wert als bei der zuvor dargestellten Fächerdominanz auf weiblicher Seite. Selbiges gilt für den Bereich Informatik, in dem auf männlicher Seite 9,1 Prozent rund 2,5 Prozent weiblichen Studierenden gegenüberstehen. In zwei weiteren MINT-Fächern ist ein vergleichbares Ungleichgewicht nicht bzw. weniger stark ausgeprägt – Mathematik und Naturwissenschaften. Während im Fachbereich Mathematik nur von einer eingeschränkten männlichen Dominanz gesprochen werden kann (2,6 % vs. 1,9 %), gibt es im Bereich der Naturwissenschaften sogar ein leichtes Übergewicht auf weiblicher Seite (9 % vs. 9,1 %).<sup>13</sup>

Reduziert man die Perspektive in der Analyse auf die kumuliert männliche und weibliche Partizipation an Fächern aus dem MINT-Bereich, lassen sich folgende Erkenntnisse festhalten: Insgesamt waren im Sommersemester 2012 über 47 Prozent der männlichen Studierenden in den Fächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Ingenieurwissenschaften eingeschrieben. Demgegenüber stehen auf weiblicher Seite lediglich 20 Prozent, mehrheitlich im Bereich der Naturwissenschaften. Auf männlicher Seite überwiegen, wie bereits

---

<sup>11</sup> Europäische Kommission (Hrsg.): *Traditionelle Rollenbilder bestimmen weiterhin Bildungserfolg* (07. Juni 2010): „Viele junge Männer und Frauen entscheiden sich noch immer für Berufe, die traditionelle Geschlechterrollen widerspiegeln. [...] Auch in Deutschland folgt die Studienfachwahl oft traditionellen Mustern: der Anteil der weiblichen Hochschulabsolventen im Bereich Gesundheit und Soziales betrug 2007 fast 75 Prozent [...], im Ingenieur- und Bauwesen jedoch nur knapp 18 Prozent [...].“

<sup>12</sup> Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.): *Fachkräftesicherung – Ziele und Maßnahmen der Bundesregierung*, Berlin 2011, S. 22.

<sup>13</sup> Ob und inwiefern dies auf eine sozusagen intern naturwissenschaftliche Ungleichverteilung in den Bereichen Physik, Chemie und Biologie zurückzuführen ist, wird an dieser Stelle nicht näher erörtert.

erwähnt, die ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge.

Im Gegensatz zu den MINT-Fächern haben wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge für beide Geschlechter eine hohe Relevanz. Sie dominieren auf weiblicher Seite mit 18,6 Prozent der Teilnehmerinnen, wohingegen sie auf männlicher Seite gleich hinter den Ingenieurwissenschaften rangieren (20,5 %). Der Blick auf die geschlechtsbezogene Belegung in den Nebenfächern offenbart ein den zuvor dargestellten Ergebnissen vergleichbares Gesamtbild und soll daher an dieser Stelle nicht vertieft werden.

Die Liste der am häufigsten belegten Studiengänge führen (1) Wirtschaftswissenschaften, (2) Ingenieurwissenschaften, (3) Sozial- und Geisteswissenschaften sowie (4) Sprach- und Kulturwissenschaften an. Die geschlechtlichen Unterschiede bei der Fächerbelegung lassen in Summe Tendenzen einer Orientierung an traditionellen Rollenmustern erkennen.

**TABELLE 3:** PROZENTUALE FÄCHERBELEGUNG IM HAUPTFACH NACH GESCHLECHT

HAUPTFACH	MÄNNLICH	WEIBLICH
<i>ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTEN</i>	2.7 %	7.6 %
<i>INFORMATIK</i>	9.1 %	2.5 %
<i>INGENIEURWISSENSCHAFTEN</i>	26.7 %	7.5 %
<i>KUNST / MUSIK</i>	2.4 %	3.9 %
<i>MATHEMATIK</i>	2.6 %	1.9 %
<i>MEDIEN UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTEN</i>	3.5 %	5.9 %
<i>MEDIZIN / GESUNDHEITSWISSENSCHAFTEN</i>	3.1 %	6.0 %
<i>NATURWISSENSCHAFTEN</i>	9.0 %	9.1 %
<i>PSYCHOLOGIE</i>	0.9 %	3.0 %
<i>RECHTSWISSENSCHAFT, JURA</i>	3.8 %	5.4 %
<i>SOZIAL- UND GEISTESWISSENSCHAFTEN</i>	10.7 %	14.8 %
<i>SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFTEN</i>	5.1 %	14.0 %
<i>WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN</i>	20.5 %	18.6 %

### 2.1.3 ERWORBENE UND ANGESTREBTE ABSCHLÜSSE

Das Durchschnittsalter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Erhebung liegt bei 23,7 Jahren, folglich verfügen rund zwei Drittel der Befragten noch über keinen universitären Abschluss. Spitzenreiter der bereits erworbenen akademischen Grade ist der bundesweit inzwischen flächendeckend eingeführte Bachelor mit 18,4 Prozent. Es folgen mit Abstand Diplom (2,1 %), Staatsexamen (1,8 %) und Master (1,5 %). Bezogen auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der vorliegenden Erhebung dürfte sich der Prozentsatz derjenigen Studierenden ohne bisherigen Abschluss angesichts der durchschnittlich absolvierten Semesterzahl von 5,1 innerhalb der kommenden 12 Monate deutlich reduzieren. Denn 62 Prozent der Befragten streben als nächsten akademischen Grad den Bachelor an, dessen Regelstudienzeit von sechs Semestern laut einer Untersuchung des Statistischen Bundesamtes im Prüfljahr 2010 von wiederum 60 Prozent der Studierenden eingehalten wurde<sup>14</sup>.

Gleichzeitig stellt dies den Höchstwert aller durch die Wiesbadener Behörde verglichenen Abschlüsse dar. Der Master-Studiengang folgt hier mit 48 Prozent und rangiert damit ebenfalls deutlich vor dem traditionellen Diplom, das lediglich 20 Prozent der Prüflinge in der Regelstudienzeit beendeten. Dies kommt zunächst einer Bestätigung der bildungspolitischen Zielsetzung gleich, die mit dem Bologna-Beschluss erfolgte: die frühzeitigere Verfügbarkeit junger Absolventen am Arbeitsmarkt anhand der

schrittweise vollzogenen Ablösung der traditionellen Studiengänge Diplom und Magister durch die international vergleichbaren Grade Bachelor und Master.

Mit Blick auf die vorliegende Erhebung dient dies zugleich als Begründung für die gewachsene Marginalisierung von Diplom und Magister bei der Frage nach dem nächsten angestrebten Abschluss. Lediglich 4 Prozent der Befragten gaben hier das Diplom an, 1,5 Prozent das Magister-Studium. Von höherer Relevanz ist hingegen das traditionelle Staatsexamen, das von rund 11 Prozent der Befragten angestrebt wird.<sup>15</sup> Auf dem Weg zum Master befinden sich dagegen 16 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Die Frage nach dem höchsten angestrebten Abschluss verdeutlicht, dass das Bachelor-Studium (9,5 %) mehrheitlich als Durchgangsstation zu Master (56 %) und Promotion (12,1 %) gesehen wird. Das Staatsexamen folgt mit 8,8 Prozent, Diplom und Magister stehen dagegen mit 3,5 und 1,6 Prozent am Ende der statistischen Erfassung. Überdies beantworteten 4,8 Prozent der Studierenden die Frage nach dem höchsten angestrebten Grad mit der Option „kein Abschluss“. Ob dies tendenziell auf unüberwindbare Schwierigkeiten bei der Bewältigung der universitären Agenda oder aber das Vorhandensein einer Art „Plan B“ für das individuelle berufliche Fortkommen zurückzuführen ist, bleibt im Rahmen dieser Erhebung unbeantwortet. Dies soll durch eine weitere Option „noch nicht sicher“ im Verlauf der kommenden Befragungen präzisiert werden.

Das Gros der Befragten hat noch keinen Abschluss und strebt zunächst den Bachelor an. Als finalen Schritt der akademischen Ausbildung favorisiert die Mehrheit den Master. Das bedeutet folglich: Der Bachelor wird seitens der Studierenden mit lediglich eingeschränkter Akzeptanz als vollwertiger Abschluss wahrgenommen.

<sup>14</sup> Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Pressemitteilung 174/12: 2010 – 39% aller Hochschulabschlüsse in der Regelstudienzeit erworben, Wiesbaden 2012.

<sup>15</sup> Bundesministerium für Bildung und Forschung: Die Umsetzung der Bologna-Reformen in Deutschland (08. August.2012).

**TABELLE 4:** PROZENTUALER VERGLEICH DER ABSCHLUSSARTEN (STATUS QUO UND PERSPEKTIVE)

	<b>BEREITS ERWORBEN</b>	<b>ANGESTREBT NÄCHSTER</b>	<b>ANGESTREBT HÖCHSTER</b>
<b>BACHELOR</b>	18.4 %	62.0 %	9.5 %
<b>DIPLOM</b>	2.1 %	4.0 %	3.5 %
<b>MAGISTER</b>	0.5 %	1.5 %	1.6 %
<b>MASTER</b>	1.5 %	16.0 %	55.9 %
<b>PROMOTION</b>	0.1 %	1.1 %	14.1 %
<b>STAATSEXAMEN</b>	1.8 %	11.0 %	8.8 %
<b>ANDERER ABSCHLUSS</b>	11.0 %	0.9 %	1.8 %
<b>KEIN ABSCHLUSS</b>	64.6 %	3.4 %	4.8 %

#### 2.1.4 SELBSTEINSCHÄTZUNG DER BERUFLICHEN PERSPEKTIVE

Ungeachtet der wirtschaftlichen Probleme in Teilen des Euro-Raumes und den damit verbundenen Gefahren für die deutsche Wirtschaft<sup>16</sup> werden die Jobchancen im Anschluss an den akademischen Abschluss von den Studierenden mehrheitlich positiv gesehen. So stimmte der Aussage „Meine Jobchancen nach dem Studium sind gut“ etwa ein Viertel der Befragten zu<sup>17</sup>, weitere 38 Prozent schränkten mit „stimme eher zu“ lediglich punktuell ein. Damit gehen rund 63 Prozent der Teilnehmenden von einem tendenziell unproblematischen Übergang in das spätere Berufsleben aus. Dem stehen lediglich 14 Prozent der Befragten gegenüber, die zum

gegebenen Zeitpunkt nicht an eine perspektivenreiche berufliche Zukunft glauben, wobei 4 Prozent dieser Gruppe die pessimistischste Kategorie „stimme nicht zu“ wählten.

Der Blick auf einzelne Studiengänge verdeutlicht jedoch, wie unterschiedlich die Jobchancen je nach Fachrichtung gesehen werden. Die Befragten aus dem Bereich Medizin / Gesundheitswissenschaften blicken hier am optimistischsten in die Zukunft: Rund 55 Prozent beurteilten die Aussage in uneingeschränkter Form mit „stimme zu“. Daneben ließen sich auch für Ingenieurwissenschaften (41,7 %), Mathematik (41,3 %) und Informatik (39,9 %) weit überdurchschnittlich positive Jobaussichten erfassen. Erheblich pessimistischer sehen

<sup>16</sup> Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.): *Schlaglichter der Wirtschaftspolitik – Monatsbericht November 2012*, Berlin 2012, S. 32: *Der Bericht sieht die Eurozone am Rande einer leichten Rezession. Zwar sei die deutsche Wirtschaft weiterhin robust, allerdings habe sich die Stimmung bei den Unternehmen verschlechtert. Weiterhin werden „erhebliche Abwärtsrisiken für die Konjunktur“ festgestellt.*

<sup>17</sup> Zur Auswahl standen: (1) Stimme nicht zu, (2) Stimme eher nicht zu, (3) Neutral, (4) Stimme eher zu, (5) Stimme zu.



dagegen angehende Absolventinnen und Absolventen im Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften den bevorstehenden Übergang in den Beruf, hier stimmten lediglich 11 Prozent der Aussage „Meine Jobchancen nach dem Studium sind gut“ voll und ganz zu. Ähnlich niedrige Werte ließen sich für Studierende in den Sozial- und Geisteswissenschaften (11,4 %), dem Bereich Kunst / Musik (14,2 %) oder rechtswissenschaftlichen Studiengängen (16,2 %) festhalten.

Vergleicht man die Selbsteinschätzung der Jobchancen männlicher und weiblicher Studierender, sind ebenfalls deutliche Unterschiede feststellbar: 33 Prozent der männlichen Befragten sehen dem Jobeinstieg uneingeschränkt positiv entgegen, auf weiblicher Seite sind es lediglich 20 Prozent. Dieser signifikante Unterschied soll

im Verlauf der Folgestudien näher analysiert werden.

Die nachfolgende Tabelle fasst die positive Selbsteinschätzung der Befragten zusammen. Es zeigt sich, dass auch in der Summe der beiden Antwortmöglichkeiten „stimme eher zu“ und „stimme zu“ die Befragten aus dem Bereich Medizin den Spitzenplatz belegen, gefolgt von den MINT-Fächern Mathematik, Ingenieurwissenschaften und Informatik. Kunst / Musik sowie Sprach- und Kulturwissenschaften schneiden in der Addition am schlechtesten ab.

**TABELLE 5:** PROZENTUALE SELBSTBEINSCHÄTZUNG ZUR AUSSAGE „MEINE JOBCHANCEN NACH DEM STUDIUM SIND GUT“

	STIMME EHER ZU	STIMME ZU	GESAMT
<b>MEDIZIN</b>	29.0 %	55.4 %	84.4 %
<b>MATHEMATIK</b>	37.8 %	41.3 %	79.1 %
<b>INGENIEURWISSENSCHAFTEN</b>	36.45 %	41.7 %	78.3 %
<b>INFORMATIK</b>	37.0 %	39.9 %	76.9 %
<b>PSYCHOLOGIE</b>	45.0 %	27.0 %	72.0 %
<b>WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN</b>	45.1 %	24.4 %	69.5 %
<b>ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTEN</b>	43.6 %	23.6 %	67.2 %
<b>NATURWISSENSCHAFTEN</b>	37.9 %	24.8 %	62.8 %
<b>RECHTSWISSENSCHAFT, JURA</b>	44.5 %	16.2 %	60.7 %
<b>MEDIENWISSENSCHAFTEN</b>	37.8 %	16.7 %	54.5 %
<b>SOZIAL- UND GEISTESWISSENSCHAFTEN</b>	35.4 %	11.4 %	46.9 %
<b>KUNST / MUSIK</b>	29.7 %	14.2 %	43.9 %
<b>SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFTEN</b>	30.8 %	11.0 %	41.9 %

Die insgesamt positive Wahrnehmung der individuellen Berufschancen ist dabei nicht nur an die Fächerwahl, sondern auch an bereits gemachte Job Erfahrungen geknüpft. Rund 41 Prozent der Befragten sehen in der richtigen Wahl des Nebenjobs einen Vorteil für den späteren Berufseinstieg. Gestützt wird dies durch die Frage nach der individuellen Motivation für einen Job neben dem Studium. Hier stimmten der Aussage „...um praktische Erfahrungen und Kontakte zu sammeln“ über 50 Prozent der Befragten zu, lediglich 27 Prozent beantworteten diese Aussage mit „nein“.

Dennoch wird der Nebenjob über den akademischen Abschluss hinaus mehrheitlich nicht als beruflich vertiefenswert bzw. ausbaubar angesehen: Der Aussage „Mein Nebenjob ist für mich später auch in Vollzeit vorstellbar“ stimmten lediglich 6,4 Prozent uneingeschränkt zu. Weitere 8,3 Prozent entschieden sich für die Option „stimme eher zu“ (14,7 % gesamt). Im Vergleich dazu gaben in Summe der Antwortoptionen „stimme nicht zu“ und „stimme eher nicht zu“ 65 Prozent an, der Aussage nicht zustimmen zu können (vgl. dazu Kapitel 2.2.2).

Männliche Studierende sehen dem Jobeinstieg optimistischer entgegen als weibliche. Bezogen auf die einzelnen Fächer überwiegt eine positive Selbstwahrnehmung bei (1) Medizin, (2) Mathematik, (3) Ingenieurwissenschaften und (4) Informatik.

### 2.1.5 ANGESTREBTER BERUFLICHER STATUS

Weniger konkret konnte hingegen die Frage nach dem angestrebten beruflichen Status im Anschluss an das Studium beantwortet werden. Die meisten Stimmen (37,2 %) entfielen hier auf die Option „noch nicht sicher“, was ursächlich auf das recht frühe akademische Stadium zurückzuführen sein dürfte, in dem sich die Befragten zum Zeitpunkt der Erhebung mehrheitlich befanden (= rund 65 Prozent noch ohne Abschluss, vgl. Tabelle 4). Dagegen ist ein Beruf im Angestelltenverhältnis für 29,7 Prozent fest avisiert, gefolgt von der Beamtenlaufbahn (12,6 %) und dem Status Unternehmer(in), wofür sich im Rahmen dieser Befragung 11,8 Prozent entschieden. Eine freiberufliche Tätigkeit wird von lediglich 8,7 Prozent der Befragten angestrebt.

### 2.1.6 BEREITSCHAFT ZU TRANSNATIONALER ARBEITSMIGRATION

Für die ökonomische Leistungsfähigkeit Deutschlands ist die viel zitierte Frage nach den Fach- und Führungskräften in den kommenden Dekaden von elementarer Bedeutung. Eine Spezifizierung hierzu liefert Daniela Kolodziej:

*„Ein Fachkräftemangel [...] in Deutschland lässt sich bereits heute [...] ablesen, allerdings kann er nicht immer wissenschaftlich präzise für die einzelnen Berufsfelder beschrieben werden. [...] Es deutet jedoch vieles darauf hin, dass sich in den kommenden Jahren ein Fachkräftemangel im mittleren und hohen Qualifikationsniveau einstellen kann, wenn nicht mit verschiedenen Maßnahmen einer solchen Entwicklung entgegengewirkt wird. [...] So sollen einerseits die Potentiale der vorhandenen inländischen Arbeitskräfte stärker ausgeschöpft und andererseits bürokratische Hürden für die Zuwanderung qualifizierter Fachkräfte aus dem Ausland abgebaut werden.“<sup>18</sup>*

Dem zugrunde liegt ein gewachsener Problemdruck, zuvorderst ausgelöst durch das Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher Alterung und sich zuspitzenden wirtschaftlichen Verteilungskämpfen auf internationaler Ebene. Jürgen Kocka schreibt hierzu:

*„Mit seriöseren Argumenten sagen Ökonomen voraus, dass mit abnehmender Erwerbstätigen-*

*zahl – die durch Zuwanderung ja nur begrenzt kompensiert werden kann – das ökonomische Wachstum insgesamt absinken werde; manche vermuten, dass mit dem zunehmenden Alter der Erwerbstätigen die Dynamik, die Innovationsfähigkeit der Wirtschaft leiden werde – sehr zum Nachteil Deutschlands im internationalen Wettbewerb mit Ländern, die weniger stark altern oder schrumpfen.“<sup>19</sup>*

Wesentlicher bildungspolitischer Eckpfeiler zur Eindämmung dieser Problematik ist die optimierte universitäre Ausbildung inländischer Potenziale, was den Verbleib derselben über das Studium hinaus jedoch zwingend voraussetzt. Umso problematischer erweist sich in diesem Zusammenhang die bei Studierenden in Deutschland festzustellende Bereitschaft, im Anschluss an den akademischen Abschluss im Ausland zu arbeiten. Für etwa 80 Prozent der Befragten stellt dies eine ernstzunehmende Option dar. Gestützt wird diese hohe Bereitschaft zu transnationaler Arbeitsmigration durch ein Gutachten des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration aus dem Jahr 2011, demzufolge auch immer mehr junge Spitzenkräfte mit Migrationshintergrund (und hier besonders diejenigen, die in Deutschland aufgewachsen sind), die Bundesrepublik nach dem Studium dauerhaft verlassen.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Kolodziej, Daniela: *Fachkräftemangel in Deutschland – Statistiken, Studien und Strategien*, in: *Deutscher Bundestag (Hrsg.), Infobrief WD 6 – 3010-189/11*, Berlin 2012, S. 30 f.

<sup>19</sup> Kocka, Jürgen: *Chancen und Herausforderungen einer alternden Gesellschaft*, in: *Staudinger, Ursula / Häfner, Heinz (Hrsg.): Schriften der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Buch 18): Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage*, Berlin/Heidelberg 2008, hier fehlt die Seitenangabe!

<sup>20</sup> *Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.): Migrationsland 2011 – Jahresgutachten 2011 mit Migrationsbarometer*, Berlin 2012, S. 42: *„In der Altersgruppe von 30 bis 35 Jahren wanderten 2009 sowohl ausländische als auch deutsche Staatsangehörige häufiger ab als zu. Damit verlasen im Saldo gerade die Personen Deutschland, die für den Arbeitsmarkt am wichtigsten sind: junge Menschen mit einer qualifizierten Ausbildung und aktueller Berufserfahrung.“*

### 2.1.7 FREMDSPRACHKENNTNISSE IM VERGLEICH

Wesentliche Voraussetzung für eine berufliche Orientierung ins Ausland ist die individuelle Sprachkompetenz. Selbige wird nachfolgend dargestellt für:

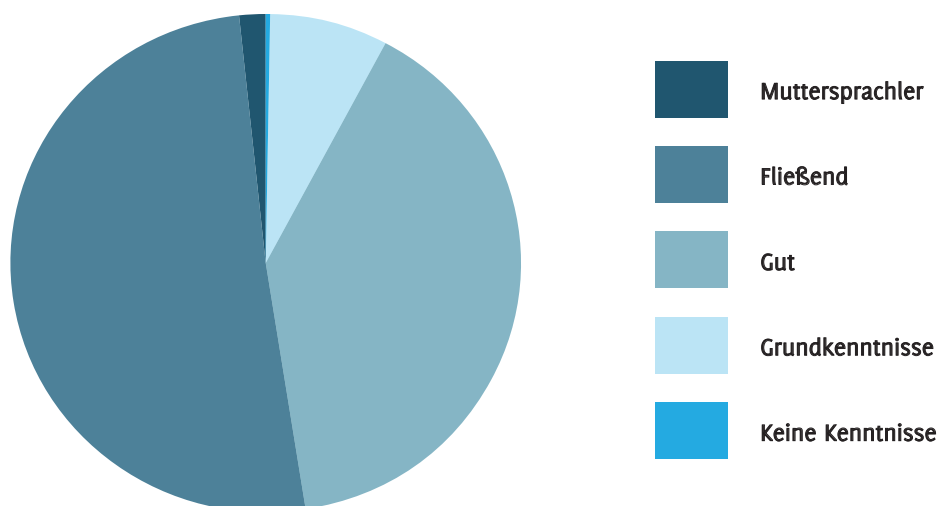
- » Englisch
- » Französisch
- » Spanisch
- » Chinesisch
- » Russisch

Englisch ist die Welt- und Wirtschaftssprache Nummer Eins. Rund 1,5 Milliarden Menschen beherrschen sie, darunter 375 Millionen Muttersprachler (=25 % der weltweiten Sprecher sind Muttersprachler). Im Rahmen dieser Untersuchung gaben 51,2 Prozent der Befragten an, über fließende Englischkenntnisse zu verfügen, ein in allen übrigen Sprachen für diese Ka-

tegorie nicht annähernd erreichter Wert. Weitere 40 Prozent beurteilten ihre Sprachkenntnisse als „gut“, gefolgt von „Grundkenntnissen“ (7,5 %) und „Muttersprachler“ (1,6 %). Lediglich 0,3 Prozent gaben an, über keinerlei Englischkenntnisse zu verfügen. Setzt man voraus, dass bereits die Kategorie „gute Kenntnisse“ die Erfordernisse einer unproblematischen bzw. zeitnahen sprachlichen Integration im jeweiligen Zielland abdeckt, könnten für das englischsprachige Ausland über 90 Prozent der Befragten grundsätzlich von Interesse sein – und umgekehrt.

Die Bereitschaft zu transnationaler Arbeitsmigration ist bei den befragten Studierenden groß (und problematisch mit Blick auf den sich abzeichnenden Mangel an Fachkräften). Die als hoch einzustufende Sprachkompetenz im Englischen ist als wichtiger Indikator für die Praktikabilität dieser Migrationsbereitschaft anzusehen.

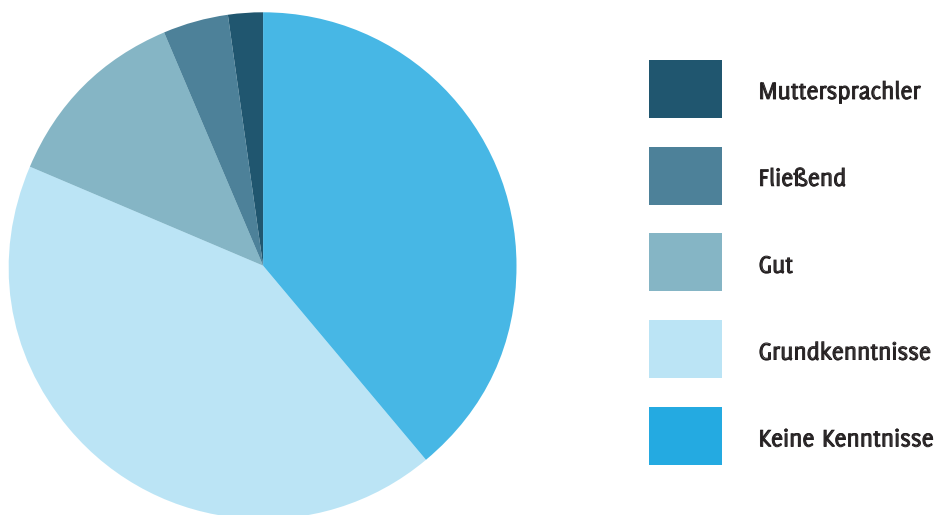
DIAGRAMM 2: SELBSTAUSKUNFT ZU ENGLISCHEN SPRACHKENNTNISSEN



**Französisch** ist die fünfthelteste gesprochene Sprache der Welt, mit 79 Millionen Muttersprachlern und 370 Millionen Sprechern gesamt (21 % Muttersprachler). Im Gegensatz zur englischen Sprache wird sie unter den Befragten dieser Untersuchung von lediglich 4 Prozent fließend gesprochen. Weitere 2,2 Prozent sind Muttersprachler, sodass sich die Summe der Teilnehmer mit perfektem bzw. ausgezeichnetem Sprachniveau auf 6,2 Prozent beläuft. Da-

gegen gaben 39 Prozent an, im Französischen über „keine“ Sprachkenntnisse zu verfügen. Den in dieser Kategorie alle anderen Sprachen übertreffenden Spitzenwert erreichte die Frage nach den „Grundkenntnissen“: 43 Prozent vertreteten sich in dieser Kategorie.

**DIAGRAMM 3: SELBSTAUSKUNFT ZU FRANZÖSISCHEN SPRACHKENNTNISSEN**



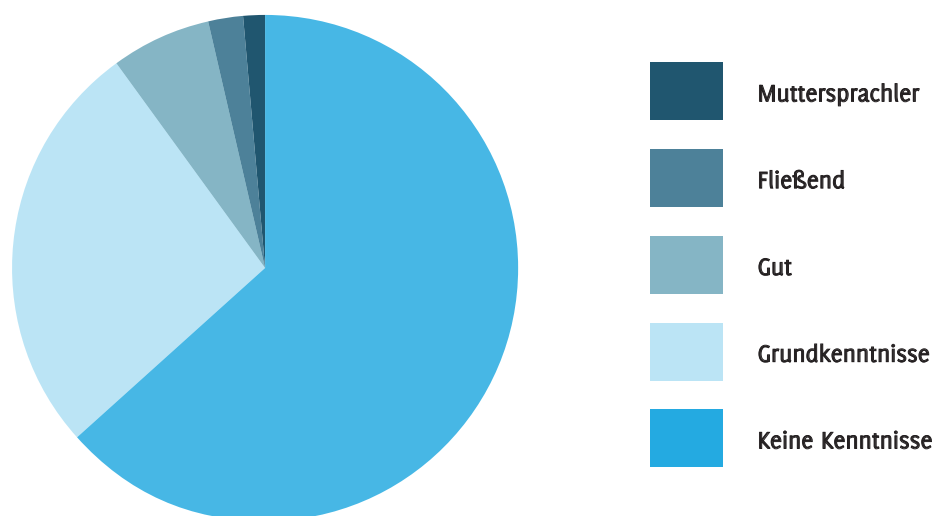
Als viertgrößte Sprache der Welt wird **Spanisch** von 330 Millionen Muttersprachlern und insgesamt 420 Millionen Menschen gesprochen (79 % Muttersprachler). Dennoch rangiert sie in der Relevanz der in Deutschland Studierenden etwas hinter dem Französischen, wofür als Begründung zunächst die größere geografische Entfernung der Bundesrepublik zu Spanien anzunehmen ist. 26,6 Prozent der Befragten verfügen über „Grundkenntnisse“, 6,7 Prozent

über „gute Kenntnisse“ und in Summe lediglich 3,6 Prozent über perfekte/ausgezeichnete Kenntnisse (davon 2,3 % „fließend“ und 1,3 % „Muttersprachler“). Perspektivisch deutet sich für den deutschen Bildungsbereich jedoch eine Relevanz-Erhöhung der spanischen Sprache an. So berichtete ZEIT ONLINE im September 2012 über sich deutlich erhöhende Zahlen von Deutschlernern in Spanien und weiteren südeuropäischen Staaten, registriert durch das Goe-

the-Institut<sup>21</sup>. Um 80 Prozent sei die Nachfrage nach Deutschkursen in Spanien ab 2010 gestiegen, heißt es in dem Artikel. Hintergrund: Die Jugendarbeitslosigkeit liegt hier derzeit bei über

50 Prozent<sup>22</sup>, wodurch Arbeits- und Bildungsmigration in wirtschaftlich bessergestellte Staaten als individuelle Option im Leben junger Menschen an Gewicht zu gewinnen scheinen.

**DIAGRAMM 4:** SELBSTAUSKUNFT ZU SPANISCHEN SPRACHKENNTNISSEN



**Russisch** ist weltweit gesehen die siebtgrößte Sprache. 165 Millionen Muttersprachlern stehen hier 275 Millionen Sprecher gegenüber (= 60 % Muttersprachler). Unter den Befragten befinden sich über 4 Prozent „Muttersprachler“, in dieser Kategorie der Spitzenwert im Vergleich aller fünf untersuchten Sprachen. Weitere 1,6 Prozent gaben „gute Kenntnisse“ an, rund 88 Prozent verweisen demgegenüber auf keinerlei Sprachkenntnisse.

**Chinesisch** rangiert in der Liste der weltgrößten Sprachen hinter dem Englischen auf dem zweiten Platz, hat jedoch die mit Abstand größte Zahl an Muttersprachlern (rund 980 Millio-

nen). Die Zahl der Sprecher beträgt weltweit 1,1 Milliarden (= 90 % Muttersprachler). An den deutschen Hochschulen spielt Chinesisch lediglich eine untergeordnete Rolle. Trotz der wirtschaftlich stark gestiegenen Relevanz der Sprache verfügen 96,4 Prozent der Teilnehmer über „keine“ Sprachkenntnisse (Höchstwert aller untersuchten Sprachen in dieser Kategorie). Über Grundkenntnisse verfügen 2,3 Prozent der Befragten, alle übrigen Angaben liegen deutlich unterhalb der Ein-Prozent-Marke.

## 2.2 JOBSITUATION

Die Jobsituation angehender Absolventinnen und Absolventen hat angesichts der zeitlichen

<sup>21</sup> Noack, Rick: Ohne Deutsch kein Job (14. September 2012), in: Die Zeit online.

<sup>22</sup> Jugendarbeitslosenquote in den EU-Ländern September 2012 (Oktober 2012).

Straffung des Studiums durch Bachelor und Master zweifelsfrei an Komplexität hinzugekommen. So zeigt der Blick auf die Zeitbudgets der Studierenden, dass universitärer Mehraufwand wochentags und auch am Wochenende tendenziell zu Lasten von Arbeits- und Freizeit geht (vgl. Kapitel 2.3).

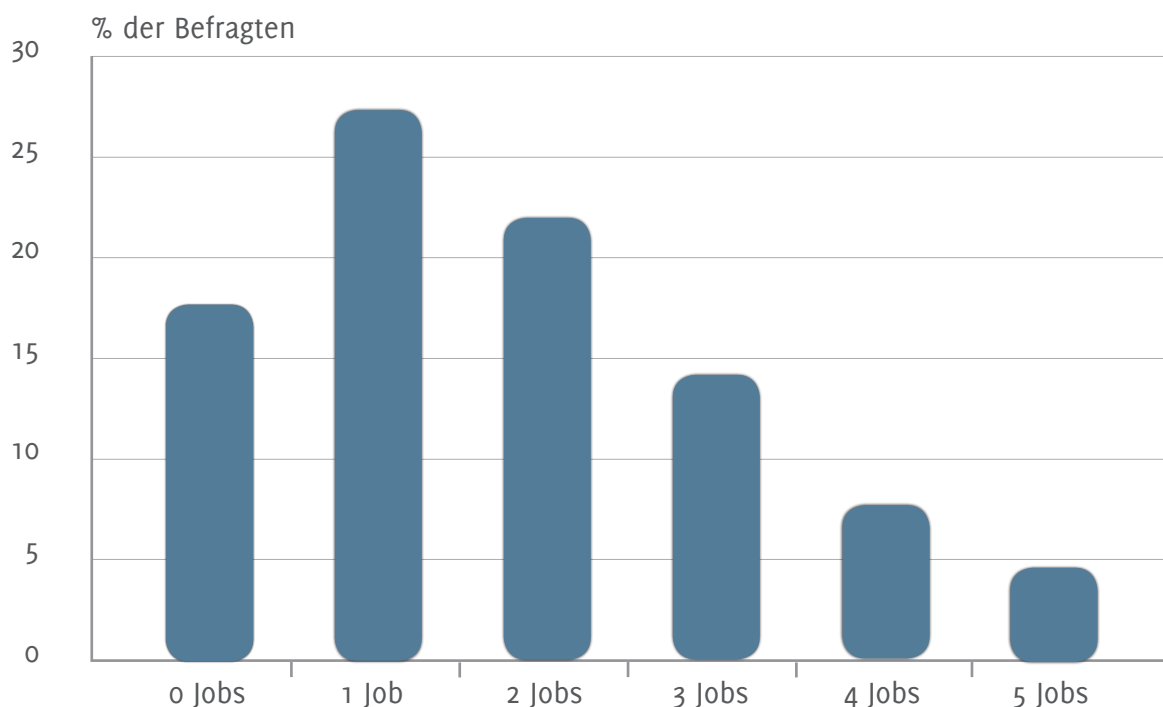
Dementsprechend begründeten rund 42 Prozent der im Zuge dieser Erhebung Befragten ihre fehlenden Nebenjobberfahrungen mit einer „zu großen Belastung“ durch die Hochschul-Agenda (weiblich = 46,9 %; männlich = 35,6 %). Dies zu verfolgen, ist eine der zentralen Zielsetzungen dieser periodisch wiederkehrenden Publikation, zumal den Branchen und Unternehmen vor dem Hintergrund der demografisch ungünstigen Rahmenbedingungen an einer immer früheren Einbindung perspektivreicher

Nachwuchskräfte gelegen sein dürfte.

### 2.2.1 QUANTITATIVE JOBERFAHRUNGEN

Zum Status quo: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Studie gaben an, bis zum Zeitpunkt der Befragung im Durchschnitt 2,3 Nebenjobs absolviert zu haben. Dabei weisen 17,9 Prozent keinerlei Jobberfahrung auf, das Gros der Befragten gibt einen einzigen bisherigen Job an. Auch zeigt sich, dass weibliche Studierende im Durchschnitt über (etwas) mehr Nebenjobberfahrung verfügen. Dies verdeutlicht die geringere Prozentzahl der für die Kategorie „ohne bisherige Jobberfahrung“ gemachten Angaben – sie liegt auf weiblicher Seite bei 17 Prozent. Demgegenüber gaben 20,2 Prozent der männlichen Befragten an, über keinerlei Jobberfahrung zu verfügen.

**DIAGRAMM 5:** SELBSTAUSKUNFT ZUR ANZAHL DER BISHERIGEN JOBS



Die Studierenden mit Jobberfahrung arbeiteten dieser Befragung zufolge überwiegend und „regelmäßig im selben Job“ (44,8 %). Auf die Option „flexibel in wechselnden Jobs“ verwiesen 25,6 Prozent, wohingegen 29,6 Prozent der Befragten mit Jobberfahrung beide Möglichkeiten wahrnahmen.

Zur ebenfalls abgefragten Jobaktualität ist einleitend zu sagen, dass über 80 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Zeitpunkt der Beantwortung angaben, in den vorangegangenen sechs Monaten einer bezahlten Tätigkeit nachgegangen zu sein. Dies deckt sich mit den nachfolgend unter Punkt 2.2.8 im Detail dargestellten Motiven für das Jobben und der sich daraus ergebenden Relevanz des Themas Arbeit im Leben junger Studierender. Die Gruppe ohne jegliche Jobaktivität in den zurückliegenden sechs Monaten gab in lediglich 3,9 Prozent der Fälle an, Gelderwerb sei in diesem Zeitraum nicht erforderlich gewesen.

Das Gros von 9,4 Prozent sah aufgrund der zu hohen Studienbelastung keinen Spielraum für das Jobben. Zudem fällt das Nichtfinden eines Jobs als Begründung für temporäre Arbeitslosigkeit kaum ins Gewicht. Lediglich 3,2 Prozent der Befragten gaben dies an, was im Umkehrschluss als Anzeichen für eine in Deutschland sehr ausgeprägte Struktur von studentischen Verdienstmöglichkeiten verstanden werden darf. Wer als Student arbeiten möchte, so die Quintessenz der erhobenen Daten, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit fündig werden.

## 2.2.2 NEBENJOBS MIT STUDIENBEZUG

Rund ein Drittel der Teilnehmenden gab an, im Sommersemester 2012 einen Nebenjob mit einem direkten inhaltlichen Bezug zum Studium ausgeübt zu haben, für weitere 6 Prozent gilt dies mit Bezug zu einer bereits absolvierten Ausbildung. Diese Gruppe soll im Zuge der folgenden Erhebungen besondere Berücksichtigung erfahren. Es wird zu prüfen sein, ob die studienfachnahe Jobwahl Auswirkungen auf den Stundenlohn, die Zukunftsperspektive etc. hat. Es bietet sich hier ein Vergleich mit der Gruppe der Studierenden an, deren Job keinen inhaltlichen Bezug zu Studium oder Berufsausbildung aufweist (diese Gruppe macht in dieser Erhebung 60 Prozent der Befragten aus).

Gegenüber dieser prozentualen Gewichtung konnten sowohl für den Vergleich „Mann vs. Frau“ als auch für den Vergleich „Migrationshintergrund vs. kein Migrationshintergrund“ keine erwähnenswerten Unterschiede festgestellt werden. Hingegen offenbart der Blick auf die einzelnen Fachrichtungen zum Teil erhebliche Abweichungen, wobei im Folgenden lediglich auf die prozentuale Gewichtung der Nebenjobs mit Bezug zum Studium eingegangen werden soll. Den diesbezüglichen Spitzenwert erreichen die Studierenden aus dem Bereich der Medienwissenschaften (44,9 %), gefolgt von Erziehungswissenschaftlern (41 %) und Informatikern (37,9 %). Am Ende rangieren Naturwissenschaftler (25,9 %) und Juristen (23,6 %).



**TABELLE 6:** NEBENJOBS MIT BEZUG ZUM STUDIUM IN DEN JEWEILIGEN STUDIENFÄCHERN

<b>MEDIENWISSENSCHAFTEN</b>	44.9 %
<b>ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTEN</b>	41.0 %
<b>INFORMATIK</b>	37.9 %
<b>PSYCHOLOGIE</b>	37.5 %
<b>KUNST / MUSIK</b>	36.3 %
<b>GESUNDHEITSWISSENSCHAFTEN</b>	34.3 %
<b>INGENIEURWISSENSCHAFTEN</b>	33.9 %
<b>SOZIAL- UND GEISTESWISSENSCHAFTEN</b>	33.7 %
<b>WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN</b>	33.7 %
<b>MATHEMATIK</b>	33.6 %
<b>SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFTEN</b>	29.4 %
<b>NATURWISSENSCHAFTEN</b>	25.9 %
<b>RECHTSWISSENSCHAFT / JURA</b>	23.6 %

Auch mit Blick auf die angestrebten Abschlüsse sind erhebliche Unterschiede feststellbar. So zeigt sich, dass diejenigen Studierenden, deren bevorstehender akademischer Grad der Bachelor ist, am wenigsten in studiennahen Nebenjobs tätig sind (27,9 %). Die Abstufung nach Art des Abschlusses ist dabei folgende:

- » Promotion (59.8 %)
- » Master (50.7 %)
- » Diplom (45.2 %)
- » Magister (35.7 %)
- » Staatsexamen (31.3 %)

Insbesondere die hohen Werte bei Promotion und Master könnten als Anzeichen für die Annahme gelten: Je höher der nächste angestrebte Grad, desto größer die inhaltliche Nähe des Nebenjobs zum Studium. Jedoch passt dies nicht zur registrierten Unterrepräsentanz im Bereich des Staatsexamens. Eine Analyse dessen ist als Zielsetzung für die kommenden Publikationen bereits avisiert.

### 2.2.3 ZEITBUDGET FÜR DIE ARBEIT

Das für die Arbeit konkret verwendete Zeitbudget lag in der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 bei über 90 Prozent der Befragten zwischen 0 und 20 Stunden pro Woche, wobei – unterteilt in vier jeweils fünf Stunden umfassende Blöcke – knapp 30 Prozent davon auf die Angabe „5 bis 10 Stunden“ entfallen. Die wenigsten Studenten liegen mit 17,1 Prozent bei 15 bis 20 Stunden.

Oberhalb der 20-Stunden-Grenze dünnen sich die wöchentlichen Arbeitszeiten merklich aus. So gaben lediglich 4,8 Prozent an, 20 bis 25 Stunden gearbeitet zu haben, und nur noch 1,5 Prozent kommen auf eine Arbeitszeit von 25 bis 30 Stunden. Dies mag einerseits auf die hohe zeitliche Belastung durch das Studium zurückzuführen sein (vgl. Kapitel 2.3), maßgeblich scheint aber ein anderer Grund zu sein: Studierende sind im laufenden Semester nur dann von Beiträgen zur Kranken-, Pflege- und Arbeitslosenversicherung befreit, wenn sie sich nachweislich und überwiegend ihrem Studium

widmen. Dies setzt voraus, dass die wöchentliche Arbeitszeit im Semester nicht mehr als 20 Stunden beträgt.<sup>23</sup>

Davon abgesehen hat sich gezeigt, dass die Dauer der geleisteten Arbeit in zahlreichen Fällen unterhalb der gewünschten Stundenzahl lag. Denn die Frage „Hätten Sie gerne mehr gearbeitet?“ beantworteten rund 21,7 Prozent der Studierenden mit „ja“.

Für die vorlesungsfreie Zeit des Sommersemesters 2012 lässt sich hingegen eine signifikante Arbeitszeitverlängerung feststellen. Hier entfielen auf die Stundenangabe „0 bis 20“ nur noch unwesentlich mehr als 50 Prozent der Antworten. Dagegen erhöhte sich die kumulierte Arbeitszeit im Stundenbereich 20 bis 40 beträchtlich. Lag sie für die zuvor dargestellte Vorlesungszeit noch bei insgesamt 8 Prozent, gaben nun über 31 Prozent der Befragten an, im Bereich zwischen einer halben und einer Vollzeitstelle beschäftigt gewesen zu sein. Dennoch erklärten auch für den Zeitraum der Semesterferien rund 27,7 Prozent der Befragten, dass sie gerne mehr gearbeitet hätten.

Das Zeitbudget für Studentenjobs steigt in der vorlesungsfreien Zeit beträchtlich. Dennoch gilt für beide untersuchten Perioden (Vorlesungszeit und Semesterferien): Über 20 Prozent der Befragten hätten gerne mehr gearbeitet.

<sup>23</sup> DAK: *Job, Studium, Versicherungspflicht – Pauschalierte Regelungen.*

## 2.2.4 VERDIENST UND STUNDENLOHN

Mitentscheidend für die Annahme eines konkreten Jobangebots ist erwartungsgemäß die Höhe der Vergütung. Passend dazu resultierte die Frage nach der individuellen Angabe eines „fairen Stundenlohns“ im Durchschnitt bei einem Betrag von 10,2 Euro. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Studierenden diesen Wert im Vorfeld der Untersuchung weder in der vorlesungsfreien Zeit noch im Semester erzielen konnten. Real verdient wurde in der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 ein Stundenlohn von durchschnittlich 8,8 Euro. In der nachfolgenden vorlesungsfreien Zeit waren es 9,3 Euro.

Für beide Geschlechter ergibt sich eine im Vergleich zu den viel kritisierten Einkommensunterschieden im post-akademischen Berufsleben<sup>24</sup> geringere Differenz beim studentischen Stundenlohn. Auf männlicher Seite lag der

Stundenlohn im Sommersemester 2012 durchschnittlich bei 9,12 Euro, auf weiblicher bei rund 8,74 Euro. Der somit ermittelte Einkommensunterschied liegt für die vorliegende Erhebung bei 4 Prozent.

Legt man den Fokus auf diejenigen Befragten, die in studienfachnahen Nebenjobs tätig waren, ergibt sich folgendes Bild: Der Stundenlohn ist hier gegenüber Jobs ohne jedweden Bezug zu Studium oder vorheriger Ausbildung um über 12 Prozent höher. Auch zeigt sich, dass bei studentischer Arbeit mit inhaltlicher Nähe zur Fächerbelegung die Kluft zwischen Reallohn und dem als „fair“ eingestuften Stundensatz am geringsten ist. Besser noch werden Jobs mit Bezug zu einer vorherigen Ausbildung bezahlt. Hier lag die Differenz zu Nebenjobs ohne jedweden Bezug im Sommersemester 2012 durchschnittlich bei 16,5 Prozent. Die nachfolgende Tabelle verdeutlicht dies.

**TABELLE 7:** VERGLEICH REALLOHN UND „FAIRER STUNDENLOHN“ FÜR JOBS MIT UND OHNE BEZUG ZU STUDIUM ODER VORHERIGER AUSBILDUNG

	JOB HAT BEZUG ZU STUDIUM	JOB HAT BEZUG ZU AUSBILDUNG	JOB HAT KEINEN BEZUG
<b>REALLOHN</b>	9.57 €	10.06 €	8.40 €
<b>„FAIRER LOHN“</b>	9.60 €	10.52 €	9.15 €

Im Vergleich der einzelnen Studiengänge zeigt sich ein knapp 11-prozentiges Stundenlohngefälle zwischen dem für Kunst / Musik berechneten Maximalverdienst von durchschnittlich 9,57 Euro pro Stunde und 8,53 Euro im sprach-

und kulturwissenschaftlichen Bereich. Hinter dem in Front liegenden Bereich Kunst / Musik (9,57 €) rangieren Psychologie (9,43 €), Informatik (9,30 €) und Mathematik (9,21 €).

<sup>24</sup> Stern, Selma: Warum verdienen Frauen weniger als Männer? (02. Juli 2012), in: Die Zeit online.

**TABELLE 8:** DURCHSCHNITTLICHE HÖHE DER STUNDENLÖHNE NACH STUDI-  
ENGANG (IN EURO)

<b>KUNST / MUSIK</b>	9.57 €
<b>PSYCHOLOGIE</b>	9.43 €
<b>INFORMATIK</b>	9.30 €
<b>MATHEMATIK</b>	9.21 €
<b>MEDIZIN</b>	9.09 €
<b>ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTEN</b>	9.01 €
<b>WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN</b>	8.92 €
<b>INGENIEURWISSENSCHAFTEN</b>	8.85 €
<b>NATURWISSENSCHAFTEN</b>	8.84 €
<b>MEDIENWISSENSCHAFTEN</b>	8.80 €
<b>SOZIAL- UND GEISTESWISSENSCHAFTEN</b>	8.71 €
<b>RECHTSWISSENSCHAFT, JURA</b>	8.60 €
<b>SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFTEN</b>	8.54 €

Am besten scheint die Jobkonstellation für Studierende in fachnahen Nebenverdiensten zu sein. Sie erhalten mehr Geld als Studierende in Jobs ohne inhaltlichen Bezug zum Studium, weiterhin ist bei ihnen die Differenz zwischen Reallohn und als „fair“ bezeichnetem Stundenlohn geringer.

### 2.2.5 JOBS MIT STUNDENLOHN VON 10 EURO UND MEHR

In neun von 13 Fachrichtungen gaben die Befragten mehrheitlich an, im Nebenjob einen Stundenlohn von (mindestens) 10 Euro anzustreben. Hieraus abgeleitet geht es nachfolgend darum, die Verdienstpoteziale für Studierende im Stundenlohnbereich bis und über 10 Euro darzustellen. Im Gegensatz zum zuvor erörterten Lohndurchschnitt schneiden hier Informatiker und Mathematiker am besten ab. Zudem ist ein Mehrverdienstpotezial von angehenden Master-Absolventen gegenüber denjenigen Hochschülerinnen und Hochschülern feststellbar, die sich noch im Bachelor-Studium befinden. Der Anteil der Befragten mit einem Stundenlohn von zehn Euro und mehr pro Stunde

lag im Sommersemester 2012 für das Fach Informatik bei rund 24,6 Prozent, im Fach Mathematik waren es etwa 22,5 Prozent.

Mit Blick auf die angestrebten Abschlüsse ist die Tendenz zu erkennen, dass angehende Bachelor-Absolventen einen Stundenlohn von zehn Euro weniger häufig überschreiten als Master-Anwärter. Ein wesentlicher Grund hierfür dürfte der im Falle der Master-Studierenden bereits vorhandene Bachelor-Abschluss sein, infolgedessen eine Erhöhung des individuellen „Marktwertes“ auch im Nebenjobbereich gegeben zu sein scheint. Den Spitzenwert erreicht erwartungsgemäß die Promotion, für die der Anteil der studentischen Arbeitnehmer mit einem Stundenlohn von zehn Euro und mehr bei fast 33 Prozent liegt.

**TABELLE 9:** ANTEIL DER STUDIERENDEN MIT EINEM STUNDENLOHN...

#### 1.) NACH STUDIENRICHTUNG

	BIS 10 EURO	ÜBER 10 EURO
<b>INFORMATIK</b>	75.4 %	24.6 %
<b>MATHEMATIK</b>	77.4 %	22.6 %
...		
<b>SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFTEN</b>	87.4 %	12.6 %
<b>RECHTSWISSENSCHAFT, JURA</b>	88.9 %	11.1 %

#### 2.) NACH ABSCHLUSS

	BIS 10 EURO	ÜBER 10 EURO
<b>PROMOTION</b>	67.1 %	32.9 %
<b>MASTER</b>	79.3 %	20.7 %
<b>BACHELOR</b>	85.5 %	14.5 %

### Regionale Verteilung

In Bayern liegt der Anteil der Studierenden, die im Sommersemester 2012 pro Stunde zehn Euro oder mehr verdient haben, bei etwa 24,6 Prozent, gefolgt von Hamburg (22,2 %), Hessen (19,4 %) und Baden-Württemberg (17,2 %). Am

Ende der Statistik befinden sich Brandenburg, Sachsen und Thüringen mit einem Anteil von jeweils deutlich unter 10 Prozent.

**TABELLE 10:** ANTEIL DER STUDIERENDEN MIT EINEM STUNDENLOHN...

NACH BUNDESLAND	BIS 10 EURO	ÜBER 10 EURO
<i>BAYERN</i>	75.38 %	24.62 %
<i>HAMBURG</i>	77.81 %	22.19 %
<i>HESSEN</i>	80.59 %	19.41 %
<i>BADEN-WÜRTTEMBERG</i>	82.84 %	17.16 %
...		
<i>BRANDENBURG</i>	91.95 %	8.05 %
<i>SACHSEN</i>	92.47 %	7.53 %
<i>THÜRINGEN</i>	92.66 %	7.34 %

### 2.2.6 ABSTUFUNG DES STUDENTISCHEN EINKOMMENS

In der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 verdienten rund 50 Prozent der befragten Studierenden zwischen 0 und 300 Euro im Monat durch einen Job. Legt man der Analyse des durchschnittlichen studentischen Monatsverdienstes eine Unterteilung in 100-Euro-Schritte zugrunde, liegt das Gros der Bezüge jedoch im Bereich zwischen 300 und 400 Euro (29,1 %).

Über die Einkommensgrenze von 400 Euro hinaus kommt es dann zu einem derartigen Abfall, dass auf keinen der nachfolgenden 100-Euro-Schritte annähernd 10 Prozent entfallen. Den diesbezüglichen Spitzenwert liefert mit 6,1 Prozent noch der Bereich von 400 bis 500 Euro. In der Summe lassen sich lediglich 10 Prozent des studentischen Gesamtverdienstes oberhalb der 600-Euro-Grenze verorten.

**TABELLE 11:** ZUSAMMENSETZUNG DES STUDENTISCHEN EINKOMMENS IN DER VORLESUNGSZEIT DES SOMMERSEMESTERS 2012 (PROZENTUALE VERTEILUNG IN 100-EURO-SCHRITTEN)

VERDIENST	prozentual	kumuliert
<100 €	19.6 %	19.6 %
100-200 €	15.3 %	34.9 %
200-300 €	14.7 %	49.6 %
300-400 €	29.1 %	78.7 %
400-500 €	6.1 %	84.8 %
500-600 €	5.1 %	89.8 %
600-700 €	3.1 %	92.9 %
700-800 €	3.7 %	96.7 %
>800 €	3.4 %	100 %

Verglichen mit der vorlesungsfreien Zeit des Sommersemesters 2012 lässt sich eine deutliche Aufwärtsverschiebung der Einkommensverteilung feststellen. Lag der Durchschnittsverdienst für rund 50 Prozent der Befragten in der Vorlesungszeit noch im Bereich von 0 bis 300 Euro, endete die untere Einkommenshälfte der Studierenden nun bei etwa 400 Euro. Dennoch verdienten die meisten Studierenden auch in der vorlesungsfreien Zeit mehrheitlich zwischen 300 und 400 Euro (rund 25 %). Erheb-

liche Unterschiede im Vergleich zur Vorlesungszeit lassen sich dagegen im Verdienstbereich ab 800 Euro aufwärts feststellen. Wurden hier noch weniger als 3,5 Prozent des durchschnittlichen Gesamtverdienstes erzielt, steigerte sich der Wert in der vorlesungsfreien Zeit auf fast 22 Prozent. Dies ist annähernd die Menge an Studierenden, die in der Vorlesungszeit den oberen Verdienstbereich ab 400 Euro belegten.

**TABELLE 12:** ZUSAMMENSETZUNG DES STUDENTISCHEN EINKOMMENS IN DER VORLESUNGSFREIEN ZEIT DES SOMMERSEMESTERS 2012 (PROZENTUALE VERTEILUNG IN 100-EURO-SCHRITTEN)

VERDIENST	prozentual	kumuliert
<100 €	11.5 %	11.5 %
100-200 €	7.7 %	19.1 %
200-300 €	9.0 %	28.2 %
300-400 €	24.8 %	52.9 %
400-500 €	6.5 %	59.4 %
500-600 €	7.0 %	66.4 %
600-700 €	4.9 %	71.3 %
700-800 €	6.7 %	78.0 %
>800 €	22.0 %	100 %

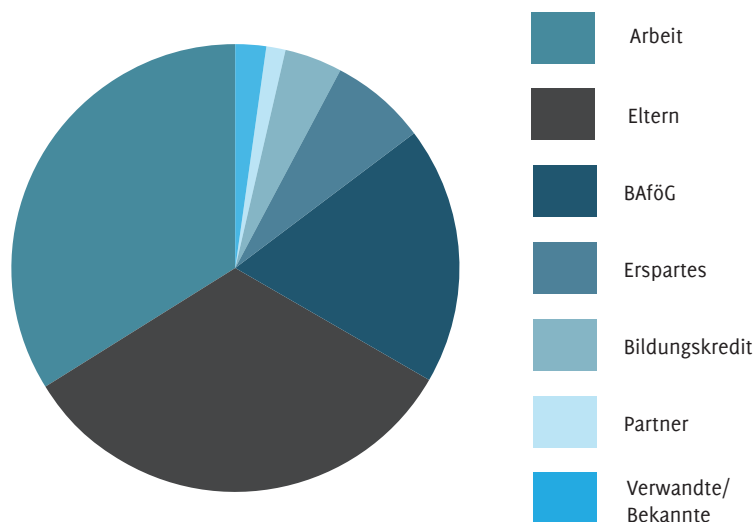
### 2.2.7 JOBS MIT STUNDENLOHN VON 10 EURO UND MEHR

Die im Rahmen dieser Studie befragten Studierenden verfügen im Durchschnitt pro Monat über rund 804 Euro, was einem Jahresbetrag von annähernd 9.650 Euro entspricht. Die Zusammensetzung des monatlich verfügbaren und nachfolgend dargestellten Betrages basiert dabei auf folgenden Komponenten:

- » Bafög
- » Studentenjob
- » Bildungskredit
- » elterliche Unterstützung
- » partnerschaftliche Unterstützung
- » verwandtschaftliche/bekanntschaftliche Unterstützung
- » private Ersparnisse

Im Durchschnitt wiegen sich die monatlich verfügbaren Beträge aus Studentenjobs und elterlicher Unterstützung nahezu auf. Knapp in Front liegen mit rund 266 Euro die Einkünfte aus individuell erbrachter Arbeit, während die Unterstützung der Eltern etwa 261 Euro beträgt. Letztere reicht damit deutlich über das nach Anzahl des Nachwuchses bemessene Kindergeld<sup>25</sup> in Höhe von 184 Euro bis maximal 215 Euro hinaus. Insofern übertrifft die finanzielle Unterstützung der Eltern im Regelfall den 1:1-Transfer der staatlich gewährten Hilfe. Es folgen Bafög (145,5 €), Ersparnes (55 €), Bildungskredit (33,5 €) sowie verwandtschaftliche/bekanntschaftliche (18 €) und partnerschaftliche Unterstützung (12 €).

**DIAGRAMM 6:** DURCHSCHNITTLICHER ANTEIL DER FINANZIERUNGSQUELLEN AM STUDENTISCHEN EINKOMMEN (INKLUSIVE NICHTBEZIEHER)



<sup>25</sup> Gültig gemäß § 66 Abs. 1 EStG bzw. § 6 Abs. 1 BKGG (seit Januar 2010). Der Anspruch besteht für im Studium befindliche Kinder bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres. Das ermittelte Durchschnittsalter liegt für diese Untersuchung bei rund 23,7 Jahren.



Des Weiteren wurden die geschlechtlichen Unterschiede in der Zusammensetzung des monatlich verfügbaren Einkommens untersucht, jedoch konnten an dieser Stelle lediglich marginale Differenzen festgestellt werden. So bezogen männliche Studierende im Sommersemester 2012 gegenüber weiblichen im Durchschnitt ein Plus von rund 14 Euro durch Studentenjobs und griffen auf annähernd 18 Euro mehr an Erspartem zurück. Dagegen erhielten weibliche Studierende etwa 15 Euro mehr an elterlicher Unterstützung sowie ein Plus von rund 8 Euro beim BAföG, dazu ein Mehr von 17 Euro an finanzieller Unterstützung durch den Lebenspartner.

Deutliche Unterschiede lassen sich dagegen im Vergleich von BAföG-Beziehern und -Nichtbeziehern festhalten. Es bestätigt sich, dass insbesondere Eltern durch den BAföG-Bezug des Nachwuchses entlastet werden – im Durchschnitt dieser Befragung um 208 Euro pro Monat. Zudem wird deutlich, dass BAföG-Empfänger gegenüber Nichtbeziehern erheblich weniger Arbeitseinkommen erzielen. Das diesbezügliche Minus beläuft sich auf rund 140 Euro pro Monat. Vergleicht man die finanzielle Ausstattung von Migranten und Nichtmigranten, ergibt sich für Erstgenannte ein im monatlichen Durchschnitt um etwa 80 Euro höherer BAföG-Bezug. Demgegenüber erhielten Migranten im Sommersemester 2012 pro Monat rund 105 Euro weniger an elterlicher Unterstützung.

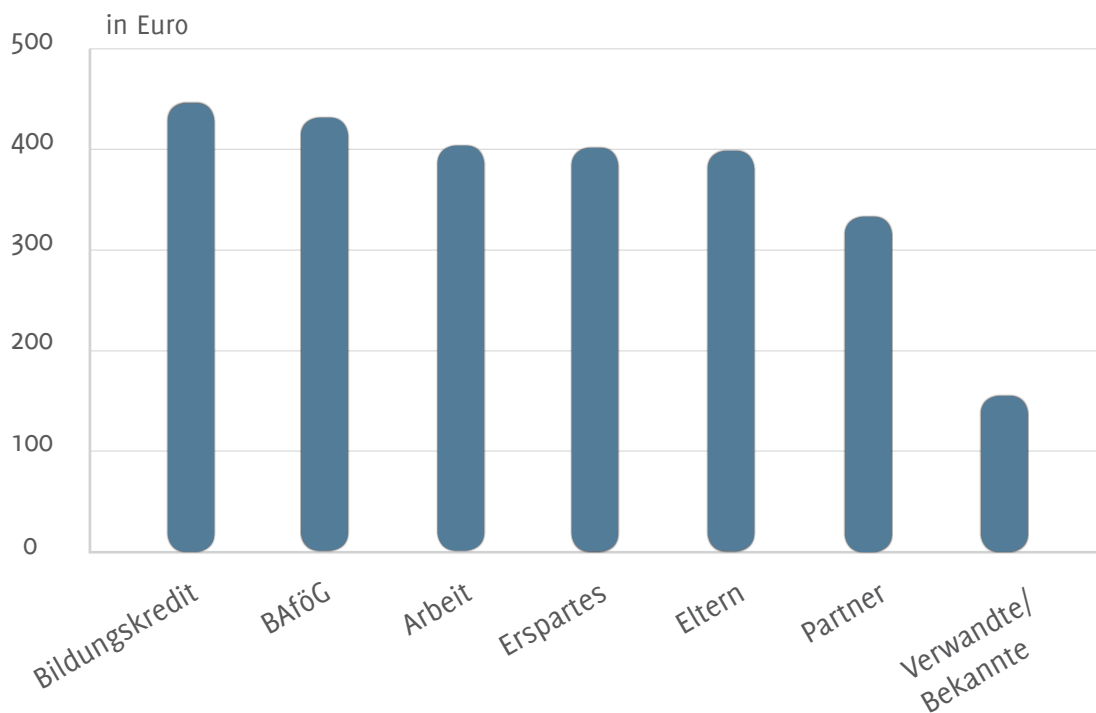
Nimmt man aus den zuvor dargestellten Durchschnittswerten diejenigen Studierenden heraus, die aus den genannten Kategorien keine finanziellen Mittel beziehen, verändert sich das Bild beträchtlich: Erhalten Studierende monatlich Geld durch einen Bildungskredit (dies gilt für 7 % der Befragten), liegt der durchschnittliche Betrag bei 447 Euro, was zugleich den Spitzenwert aller verglichenen Finanzierungsquellen darstellt. In kurzen Abständen folgen BAföG (435 €: 28,8 % der Befragten), Studentenjob (403 €: 63,1 %) und das Ersparte (402 €: 2,9 %). Außerdem steuern bei: Eltern (389 €: 67,8 %), Verwandte/Bekannte (153 €: 13,1 %) und Lebenspartner (334 €: 3,34 %). Zugleich wird die hohe Bedeutung der Studienfinanzierung durch die Eltern und das eigene Arbeiten deutlich. Für die prozentuale Inanspruchnahme finanzieller Mittel durch die jeweiligen Bezugsquellen lässt sich als Reihenfolge festhalten:

1. Eltern: 68 Prozent
2. Arbeit: 63 Prozent
3. BAföG: 29 Prozent
4. Verwandte/Bekannte: 13 Prozent
5. Bildungskredit: 7 Prozent
6. Lebenspartner: 3,5 Prozent
7. Ersparnisse: 3 Prozent

Abschließend verdeutlicht das nachfolgende Diagramm im Vergleich zum vorangegangenen die prozentuale Angleichung des Geldflusses in den sieben genannten Finanzierungsquellen, sobald die Stichprobe um die Nichtempfänger reduziert wird. Nun erreichen den Spitzenwert diejenigen Studierenden, die Geld aus einem Bildungskredit beziehen (was für lediglich 7 % der Befragten zutrifft).

Als Finanzierungsquellen dominieren im Durchschnitt (1) Eltern, (2) Arbeit und (3) BAföG. Nichtempfänger ausgenommen, verändert sich die (individuelle) Gewichtung deutlich. Nun liegt in der Höhe des verfügbaren Einkommens der Bildungskredit vorne.

**DIAGRAMM 7:** DURCHSCHNITTLICHER ANTEIL DER FINANZIERUNGSQUELLEN AM STUDENTISCHEN EINKOMMEN (EXKLUSIVE NICHTBEZIEHER JE FINANZIERUNGSQUELLE)



## 2.2.8 MOTIVE FÜR STUDENTISCHE ARBEIT

Während als Begründung für fehlende Jobberfahrung überwiegend auf die hohe (zeitliche) Belastung durch das Studium verwiesen wird, sind die Motive für die Annahme eines Jobs vielschichtiger. Nachfolgend werden hierzu passende Aussagen in Relation gesetzt, anhand kumulierter prozentualer Angaben für die Optionen (1) „stimme zu“ und (2) „stimme eher zu“. Weitere Optionen für die Befragten waren (3) „neutral“, (4) „stimme eher nicht zu“ und (5) „stimme nicht zu“.

Die berufliche Perspektive über den aktuellen Nebenjob hinaus spielt im Denken der Studierenden eine übergeordnete Rolle. Analog dazu stimmten zur Begründung der Entscheidung für einen Nebenjob insgesamt 50,7 Prozent der Befragten der Aussage „...um praktische Erfahrungen und Kontakte zu sammeln“ zu (23,6 %: stimme zu; 27,1 %: stimme eher zu). Der Nebenjob selbst wird dabei mehrheitlich nicht als perspektivisch vertiefenswert angesehen. Im Gegenteil, lediglich 14,7 Prozent der Befragten können sich vorstellen, den Nebenjob im Anschluss an das Studium (inhaltlich) zum Haupterwerb zu machen (6,4 %: stimme zu; 8,3 %: stimme eher zu). Doch auch in diesem Fall offenbaren die Befragungsergebnisse zu einzelnen Studiengängen eine Reihe von Abweichungen. So können sich im Vergleich zum vorab genannten Durchschnitt rund 22,6 Prozent der Studierenden aus dem Fachbereich Informatik eine Weiterführung des Nebenjobs über den akademischen Abschluss hinaus gut vorstellen (11 %: stimme zu; 11,6 %: stimme eher zu). Ein ähnliches Bild findet sich im Bereich der Medi-

en- und Kommunikationswissenschaften, auch hier überschreitet die perspektivische Zustimmung zum derzeitigen Nebenjob die 20-Prozent-Marke (8 %: stimme zu; 12,1 %: stimme eher zu). Ein Grund hierfür dürfte sein, dass in beiden Fachbereichen die Anzahl der Studierenden, die Nebenjobs mit inhaltlicher Nähe zum Studienfach ausüben, im Gesamtvergleich überdurchschnittlich hoch ist. Im Bereich der Naturwissenschaften und der Rechtswissenschaften scheint dies tendenziell nicht der Fall zu sein. Während sich angehende Juristen eine inhaltliche Fortführung des Nebenjobs nur in 8,7 Prozent der Fälle vorstellen können (4,1 %: stimme zu; 4,6 %: stimme eher zu), sind es aufseiten angehender Naturwissenschaftler ebenfalls unterdurchschnittliche 8,8 Prozent (3,9 %: stimme zu; 4,9 %: stimme eher zu).

Noch mehr als die Suche nach praktischer Erfahrung und vorberuflichen Kontakten führen monetäre Bedürfnisse im Hier und Jetzt zur Annahme einer Jobgelegenheit. Dies zumindest bestätigen für die Aussage „damit ich mir etwas mehr leisten kann“ über 80 Prozent der Befragten. „Um finanziell unabhängig zu sein“ urteilten in der Summe der Optionen „stimme zu“ und „stimme eher zu“ rund 70 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Suche nach „Spaß“ scheint hingegen im Vergleich zu den vorangegangenen Kategorien eine untergeordnete Rolle zu spielen. Lediglich 37 Prozent sehen hierin eine entscheidende Triebfeder für die persönliche Jobsuche. Noch seltener wird „mangelnde Auslastung im Studium“ als Begründung für einen Nebenjob angesehen. Lediglich 7,9 Prozent der Befragten konnten dieser Aussage zustimmen.

**TABELLE 13:** AUSWERTUNG DER AUSSAGEN ZUR JOBMOTIVATION

	Kontakte knüpfen	etwas leisten können	Spaß haben	mangelnde Auslastung
<b>STIMME NICHT ZU</b>	10.7 %	3.3 %	13.5 %	56.8 %
<b>STIMME EHER NICHT ZU</b>	16.1 %	4.9 %	18.9 %	22.4 %
<b>NEUTRAL</b>	22.5 %	10.6 %	30.6 %	12.9 %
<b>STIMME EHER ZU</b>	27.1 %	30.2 %	24.9 %	5.7 %
<b>STIMME ZU</b>	23.6 %	51.0 %	12.2 %	2.2 %

Zusammenfassend deutet sich mit Blick auf die Motivation bei der Jobsuche ein Spannungsverhältnis zwischen langfristigen beruflichen Interessen, kurzfristiger wirtschaftlicher Notwendigkeit und hoher (zeitlicher) Belastung durch das Studium an.

### 2.3 ZEITMANAGEMENT

Mit dem Inkrafttreten des Bologna-Prozesses und der damit einhergehenden Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen hat das Thema Zeitbudget auch im studentischen Kontext an Relevanz hinzugewonnen. Im Zuge der Reform „mehrten sich Stimmen, die den hohen Grad der Verdichtung des Studiums kritisierten, die neuen Studiengänge als schwer studierbar und die zeitliche Belastung [...] als zu hoch beschreiben“, geht aus einer diesbezüglichen Analyse der 19. Sozialerhebung des Studentenwerks hervor.<sup>26</sup>

Mit Fokus auf die Vorlesungszeit betrachteten hier 56 Prozent der Befragten die „zeitliche Inanspruchnahme [...] als (zu) hoch“. 38 Prozent fühlten sich adäquat gefordert, und lediglich sechs Prozent gaben an, die zeitliche Belastung durch das Stu-

dium sei „(zu) gering“. Im weiteren Verlauf der Sozialerhebung zeigt sich jedoch auch, dass zeitliche Überbelastung kein speziell die neu geschaffenen Studiengänge betreffendes Phänomen zu sein scheint, denn für die klassischen Varianten – Diplom und insbesondere Staatsexamen – lassen sich in der Selbsteinschätzung angehender Absolventen ebenfalls hohe Überforderungsgrade feststellen.

Den Spitzenwert für die Belastungskategorie „zu hoch“ erzielt das Staatsexamen (ohne Lehramt) mit 21 Prozent, gefolgt von Bachelor (Uni) mit 19 Prozent und Master (18 %). Lediglich beim Diplom lassen sich hier, aber auch in der Kategorie „hoch“, signifikant niedrigere Werte als in den zuvor genannten Abschlussarten festhalten.<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): 19. Sozialerhebung, S. 351 f.

<sup>27</sup> Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): 19. Sozialerhebung, S. 353.

### 2.3.1 ALLGEMEIN

Im Durchschnitt verwendeten die an der vorliegenden Erhebung teilnehmenden Studierenden im Sommersemester 2012 wochentags 8,4 Stunden für Lehrveranstaltungen und das (häusliche) Selbststudium, hinzu kamen 2,3 Stunden für Nebenjobs, respektive Gelderwerb. Als tägliche Freizeit wurden im Schnitt 3,6 Stunden angegeben. An den Wochenenden ist eine deutliche Verlagerung hin zu mehr Freizeit und Bettruhe zu verzeichnen. Parallel dazu steigt hier auch der Zeitaufwand für das Selbststudium (+11 %), wenn auch nicht in einem der Kategorie „Freizeit“ entsprechenden Ausmaß (+44 %). Die Schlafenszeit verlängert sich am Wochenende um rund 15 Prozent auf 8,6 Stunden pro Tag.

In der Addition beläuft sich die für das Studium an den Hochschulen aufgebrauchte Zeit je Hochschüler auf rund 25 Stunden pro Woche. Hinzu kommen etwa 23 Stunden für das Selbststudium und weitere 16 Stunden für die Arbeit (in Summe: 64 Stunden). Demgegenüber stehen rund 31 Stunden Freizeit.

### 2.3.2 FRAUEN VS. MÄNNER

Im Vergleich der Geschlechter zeigt sich, dass Frauen wochentags deutlich mehr Zeit in Bildung und Arbeit investieren als Männer, zusammengefasst rund 30 Minuten pro Tag. Das somit aufgebrauchte Mehr an „Pflichterfüllung“

steht in einem nahezu identischen Verhältnis zum Weniger an Freizeit. Diese fällt für Frauen unter der Woche rund 32 Minuten kürzer aus als bei männlichen Studierenden. Für das Wochenende ergibt sich ein vergleichbares Bild: Während sich Frauen hier täglich etwa 28 Minuten mehr dem Selbststudium widmen, haben Männer rund 35 Minuten mehr Freizeit.

Dagegen konnten größere Unterschiede in der Länge des Schlafes zwischen beiden Geschlechtern weder wochentags noch am Wochenende festgestellt werden. Indes scheint sich der weibliche Mehraufwand für Studium und Bildung nicht in besseren Noten niederzuschlagen. Ganz im Gegenteil liegt der Schnitt den vorliegenden Angaben zufolge etwa 0,15 Notenpunkte<sup>28</sup> unterhalb des männlichen Vergleichswertes.

---

<sup>28</sup> Auf einer Notenskala von 1 bis 6.

**TABELLE 14:** STUDENTISCHES ZEITBUDGET WOCHENTAGS UND AM WOCHENENDE – GESAMTLAGE (IN STUNDEN) UND DIFFERENZ FRAUEN VS. MÄNNER (IN MINUTEN)<sup>29</sup>

	(1) Gesamtlage		(2) Frauen vs. Männer	
	wochentags	Wochenende	wochentags	Wochenende
<b>HOCHSCHULE</b>	5,1 h	0,3 h	8 min	0 min
<b>SELBSTSTUDIUM</b>	3,2 h	3,6 h	10 min	28 min
<b>ARBEITEN</b>	2,3 h	2,2 h	11 min	0 min
<b>FREIZEIT</b>	3,6 h	6,4 h	-32 min	-35 min
<b>SCHLAFEN</b>	7,3 h	8,6 h	0 min	5 min
<b>SONSTIGES</b>	2,6 h	2,8 h	0 min	0 min

### 2.3.3 MIGRATIONSHINTERGRUND VS. KEIN MIGRATIONSHINTERGRUND

Ausgeprägte Unterschiede in fast allen Kategorien lassen sich im Vergleich der Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund<sup>30</sup> feststellen. Hierzu ist einleitend zu sagen, dass die Klassifizierung beider Gruppen nicht als Annahme für eine grundsätzliche Heterogenität in puncto Sozialstatus bzw. familiäre Vermögensverhältnisse zu verstehen ist. Dennoch zeigt die Analyse, dass Studierende mit Migrationshintergrund im Durchschnitt pro Monat etwa 105 Euro weniger an elterlicher Unterstützung erfahren als ihre Vergleichsgruppe. Zugleich haben Hochschülerinnen und Hochschüler mit Mi-

grationshintergrund im monatlichen Durchschnitt einen um 80 Euro höheren BAföG-Anspruch. Zusammenfassend liegt für die Befragungsdaten eine zwar ursächlich nicht erforschte, statistisch jedoch aussagekräftige Differenz in der finanziellen Grundausstattung beider Gruppen vor. Auch bleibt offen, ob und inwiefern dieser Unterschied Einfluss auf das nachfolgend dargestellte Zeitmanagement im Sommersemester 2012 hatte.

Studierende mit Migrationshintergrund verbringen pro Woche genauso viel Zeit an der Hochschule wie Studierende ohne Migrationshintergrund, jedoch

<sup>29</sup> Die Minutenangaben beziehen sich jeweils auf die erstgenannte Gruppe im Vergleich zur zweitgenannten. In diesem Fall: Frauen = wochentags im Durchschnitt 8 Minuten längere Präsenz an der Hochschule als Männer.

<sup>30</sup> Die Klassifikation „mit Migrationshintergrund“ fußt auf mindestens einem Elternteil ohne deutschen Pass.

wenden sie täglich (auch am Wochenende) rund eine Viertelstunde mehr für das Selbststudium auf (+ 1,75 Stunden wöchentlich). Noch deutlicher ist der Unterschied in der Kategorie Arbeitszeit: Diese liegt bei Hochschülern mit Migrationshintergrund wochentags und am Wochenende rund eine halbe Stunde oberhalb des Wertes der Vergleichsgruppe. In der Addition gehen Studierende mit Migrationshintergrund pro Woche 3,8 Stunden länger arbeiten. Hinzu kommen weniger Freizeit und weniger Schlaf. So belaufen sich aufseiten der Studierenden mit Migrationshintergrund die Unterschiede in der Kategorie Freizeit auf 3,3 Stunden weniger pro Woche. Beim Schlaf konnte ein Minus von 1,6 Stunden gegenüber Studierenden ohne Migrationshintergrund registriert werden.

#### 2.3.4 BILDUNGS AUSLÄNDER VS. BILDUNGSINLÄNDER

Unter den in Deutschland eingeschriebenen Studierenden mit ausländischer Herkunft bietet sich eine weitere Vergleichsgruppe an. Es folgt deren begriffliche Klassifizierung: (1) Bildungsinländer haben ihre Hochschulzugangsberechtigung im Gegensatz zu (2) Bildungsausländern im deutschen Bildungssystem erworben, d.h. in Deutschland selbst oder an einer im Ausland befindlichen deutschen Schule.

Die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung festgestellten Unterschiede im Zeitmanagement beider Gruppen sind größer als in allen übrigen Vergleichen dieser Analyse. Bildungsausländer

bringen wochentags zusammengefasst rund 80 Minuten mehr Zeit für Selbststudium und Arbeit auf als Bildungsinländer (Selbststudium: 38 Minuten; Arbeiten: 40 Minuten). Übertroffen wird dies noch am Wochenende, in der Summe beider Kategorien ist hier ein Unterschied von 100 Minuten pro Tag festzuhalten.

Damit summiert sich der Mehraufwand an Selbststudium und Arbeit für Bildungsausländer auf annähernd zehn Stunden pro Woche (Selbststudium: 4,5 Stunden; Arbeiten: 5,3 Stunden). Ein entgegengesetztes Bild ist in den Kategorien Freizeit und Schlaf feststellbar. Hier beläuft sich das wöchentliche Minus der Bildungsausländer gegenüber der bildungsinländischen Vergleichsgruppe ebenfalls auf rund zehn Stunden. Vor allem im Bereich Freizeit wird die von Bildungsausländern mehr investierte Zeit für Selbststudium und Arbeit „eingespart“ (wöchentlich 7,3 Stunden), doch auch der Unterschied im Vergleich zur wöchentlichen Schlafdauer ist mit einem Weniger von 2,8 Stunden gegenüber Bildungsinländern beträchtlich.

**TABELLE 15:** STUDENTISCHES ZEITBUDGET WOCHENTAGS UND AM WOCHENENDE (DIFFERENZ IN MINUTEN)

	Migrationshintergrund vs. kein Migrationshintergrund		Bildungsausländer vs. Bildungsinländer	
	wochentags	Wochenende	wochentags	Wochenende
<b>HOCHSCHULE</b>	0 min	6 min	0 min	13 min
<b>SELBSTSTUDIUM</b>	14 min	14 min	38 min	41 min
<b>ARBEITEN</b>	32 min	33 min	40 min	59 min
<b>FREIZEIT</b>	-25 min	-35 min	-52 min	-92 min
<b>SCHLAFEN</b>	-14 min	-12 min	-23 min	-26 min
<b>SONSTIGES</b>	-11 min	-6 min	0 min	0 min

### 2.3.5 BAFÖG-EMPFÄNGER VS. KEIN BAFÖG-EMPFÄNGER

Etwa eine halbe Stunde beträgt die Differenz zwischen beiden Gruppen wochentags für die Kategorie Hochschule, sodass sich für den Zeitraum von Montag bis Freitag insgesamt 2,5 Stunden festhalten lassen. Noch größer ist der Unterschied in der Kategorie Arbeiten, für die aufseiten der BAföG-Empfänger wochentags ein Minus von 35 Minuten festzuhalten ist (insgesamt 2,9 Stunden weniger als Nicht-Empfänger). Am Wochenende ist der Unterschied zwar geringer, aber mit rund 20 Minuten pro Tag immer noch erheblich. Als Begründung für das Minus an Arbeitszeit gaben 21 Prozent der Befragten drohende BAföG-Kürzungen an, weiteren 13 Prozent zufolge reicht die staatliche Unterstützung aus, um nicht zusätzlich arbeiten gehen zu müssen. Das Gros von 65 Prozent hatte neben dem BAföG im Sommersemester 2012 in Form eines Nebenjobs eine weitere Finanzierungsquelle. In den Kategorien Selbststudium und Schlaf wurden zwischen beiden Gruppen keine nennenswerten Differenzen festgestellt. Dagegen gönnten sich die BAföG-Empfänger am Wochenende täglich 12 Minuten mehr Freizeit.

### 3.3.6 JOB VS. KEIN JOB

Die Teilnehmenden mit Studentenjob im zurückliegenden Semester weisen im Durchschnitt nicht nur wochentags, sondern auch am Wochenende eine beträchtliches Minus an universitärem Zeitbudget auf – gerade im Bereich des Selbststudiums. Hier beträgt das zeitliche Defizit gegenüber Studierenden ohne Job in der Summe pro Woche etwa 4,8 Stunden. Hinzu kommt wochentags (montags bis freitags) eine um insgesamt 1,7 Stunden reduzierte Präsenz an der Hochschule. Insofern lässt sich für die vorliegende Erhebung eine deutliche zeitliche Beeinflussung des Studiums durch das Jobben festhalten. Hingegen lassen sich im Vergleich beider Gruppen für die Bereiche Freizeit und Schlaf lediglich marginale bzw. keine Differenzen nachweisen.



**TABELLE 16:** STUDENTISCHES ZEITBUDGET WOCHENTAGS UND AM WOCHENENDE (DIFFERENZ IN MINUTEN)

	BAföG vs. kein BAföG		Job vs. kein Job	
	wochentags	Wochenende	wochentags	Wochenende
<b>HOCHSCHULE</b>	30 min	0 min	-20 min	-5 min
<b>SELBSTSTUDIUM</b>	0 min	0 min	-44 min	-34 min
<b>ARBEITEN</b>	-35 min	-19 min	100 min	73 min
<b>FREIZEIT</b>	0 min	12 min	-8 min	0 min
<b>SCHLAFEN</b>	0 min	6 min	0 min	0 min
<b>SONSTIGES</b>	0 min	0 min	-27 min	-30 min

Es zeigt sich, dass Studierende mit Job deutlich weniger Zeit für das Selbststudium und die Präsenz an der Hochschule aufbringen. Außerdem arbeiten BAföG-Empfänger im Durchschnitt weniger und verbringen mehr Zeit an der Hochschule als Studierende ohne entsprechende Bezuschussung.

### 2.3.7 VERGLEICH NACH STUDIENABSCHLUSS

Zum Vergleich des Zeitmanagements innerhalb der angestrebten Abschlüsse werden nachfolgend die im Zuge des Bologna-Beschlusses neu etablierten Studiengänge Bachelor und Master mit den angestammten bzw. auslaufenden Abschlüssen Staatsexamen und Diplom sowie der Promotion verglichen. Referenz für alle nachfolgend dargestellten Zeitunterschiede ist jeweils das Diplom, welches im Gesamtvergleich der Abschlüsse in den Kategorien „Anwesenheit an der Universität“ und „Selbststudium“ die geringste Zeitintensität erkennen lässt. Getrennt voneinander dargestellt werden hier die zwei Varianten „wochentags“ und „Wochenende“.

#### Wochentags

In der Summe liegt der Mehraufwand der universitären Präsenz für Staatsexamen und Bache-

lor gegenüber Diplom (und Promotion) bei über fünfeneinhalb Stunden (Bachelor: 5,6 Stunden, Staatsexamen: 5,7 Stunden). Auch gegenüber dem Master-Studiengang ist ein deutliches Mehr an Zeitaufwand feststellbar (Bachelor: 3,6 Stunden, Staatsexamen: 3,75 Stunden). Ein vergleichbares Bild liefert der Blick auf die wochentags verwendete/verfügbare Zeit für die Kategorie „Arbeit“, wenn auch mit negativem Vorzeichen: Denn offensichtlich führt die erhöhte universitäre Präsenz für Staatsexamen und Bachelor beim Thema Arbeit zu deutlich verminderten Zeitbudgets. Während zwischen Diplom, Promotion und Master keine signifikanten Unterschiede feststellbar sind, beläuft sich das zusammengefasste Minus an Arbeitszeit für Bachelor-Studierende im Vergleich dazu auf fast 3 Stunden. Noch weniger Arbeitszeit wurde für das Staatsexamen registriert, denn hier addiert sich das

Minus an Arbeitszeit wochentags auf annähernd 4 Stunden. Mit Blick auf das „Selbststudium“ sind zeitliche Unterschiede für Bachelor und Promotion erwähnenswert: Denn im Gegensatz zum Staatsexamen wirkt sich die erhöhte zeitliche Präsenz an den Hochschulen für Bachelor-Studierende – in Addition zur Kategorie Arbeit – auch mindernd auf die Zeit für das Selbststudium aus. In der Summe sind es gegenüber Master, Staatsexamen und Diplom (keine signifikanten Unterschiede) wochentags rund 3 Stunden. Demgegenüber beträgt der kumulierte Mehraufwand bei Promovierenden fast 2,5 Stunden. Im Bereich „Freizeit“ wurde lediglich für das Staatsexamen ein nennenswerter Unterschied zum Rest der untersuchten Abschlussarten festgestellt (insgesamt ein Minus von 1,2 Stunden wochentags).

Im Vergleich der Abschlussarten erfordern Staatsexamen und Bachelor wochentags die mit Abstand größte zeitliche Präsenz an den Hochschulen. Dieses Mehr an Zeitaufwand korreliert in beiden Fällen mit einem deutlichen Weniger an Arbeitszeit. Gleichzeitig gilt: Bachelor-Studenten haben signifikant weniger Zeit für den Gelderwerb als angehende Master-Absolventen.

**TABELLE 17:** STUDENTISCHES ZEITBUDGET WOCHENTAGS IM VERGLEICH ZUM DIPLOM (DIFFERENZ IN MINUTEN)

	Bachelor	Master	Staats-examen	Promotion
<b>HOCHSCHULE</b>	67 min	24 min	69 min	0 min
<b>SELBSTSTUDIUM</b>	-36 min	0 min	0 min	28 min
<b>ARBEITEN</b>	-35 min	0 min	-47 min	0 min
<b>FREIZEIT</b>	0 min	0 min	-15 min	0 min
<b>SCHLAFEN</b>	0 min	0 min	0 min	0 min
<b>SONSTIGES</b>	0 min	0 min	0 min	0 min

### Am Wochenende

Für das „Wochenende“ liegen zwischen Bachelor, Master und Diplom fast keine Differenzen vor. Lediglich in der Kategorie „Schlafen“ wurde bei Bachelor-Studierenden ein Plus von täglich 18 Minuten festgestellt. Nennenswerte Abweichungen zu den drei genannten Gruppen sind dagegen für Staatsexamen und Promotion im Bereich „Selbststudium“ gegeben. Im Staatsexamen beträgt der Mehraufwand im Durchschnitt 30 Minuten pro Tag, bei der Promotion sind es sogar 54 Minuten.

Zeitlicher Mehraufwand für das akademische Vorankommen ist am Wochenende vor allem für den Bereich Promotion feststellbar – mit signifikanten Auswirkungen auf die Länge der Freizeit. Auf das Zeitbudget in der Kategorie „Arbeiten“ hat die Art des angestrebten Abschlusses keine Auswirkungen.

Im Falle der Promotion sollte dies in erster Linie durch die wochentags anfallenden Praxistätigkeiten in Lehre und Forschung begründet sein. Anders als beim Staatsexamen korreliert dieses Plus an Zeitaufwand mit einem erheblichen Minus an täglicher Freizeit. Rund 44 Minuten weniger lassen sich gegenüber allen anderen Abschlussarten festhalten. Im Bereich „Arbeiten“ ließen sich hingegen keinerlei relevante Unterschiede zwischen einzelnen Abschlussarten feststellen.

**TABELLE 18:** STUDENTISCHES ZEITBUDGET AM WOCHENENDE IM VERGLEICH ZUM DIPLOM (DIFFERENZ IN MINUTEN)

	Bachelor	Master	Staats-examen	Promotion
<b>UNIVERSITÄT</b>	0 min	0 min	-10 min	0 min
<b>SELBSTSTUDIUM</b>	0 min	0 min	30 min	54 min
<b>ARBEITEN</b>	0 min	0 min	0 min	0 min
<b>FREIZEIT</b>	0 min	0 min	0 min	-44 min
<b>SCHLAFEN</b>	18 min	0 min	14 min	0 min
<b>SONSTIGES</b>	0 min	0 min	0 min	0 min

### 3. FAZIT UND AUSBLICK

In der Zusammenfassung der vorliegenden Erhebung zeigt sich, dass insbesondere wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge für beide Geschlechter eine etwa gleich hohe Relevanz haben. Auf männlicher Seite beträgt hier der Anteil der Studierenden im Hauptfach 20,5 Prozent, auf weiblicher Seite 18,6 Prozent. Erhebliche Unterschiede in der Wahl des Studienfachs lassen sich dagegen mit Blick auf die so genannten MINT-Fächer erkennen: Während hier 47 Prozent der männlichen Studierenden ihren Fächerschwerpunkt haben, kommen weibliche Studierende in diesem zukunftsweisenden Segment auf lediglich 20 Prozent. Zudem scheint nur ein geringer Teil der angehenden Akademikerinnen und Akademiker den Bachelor als vollwertigen Abschluss wahrzunehmen. Vielmehr wird er von einem Großteil der Befragten lediglich als eine Art „Durchgangsstation“ zum Masterabschluss gesehen.

Was den späteren Jobeinstieg anbelangt, ist für Studierende der Fachrichtungen Medizin, Mathematik, Ingenieurwissenschaften und Informatik die insgesamt positivste Selbstwahrnehmung feststellbar. Im geschlechtlichen Vergleich sehen diesbezüglich männliche Studierende optimistischer in die Zukunft als weibliche. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die hohe Bereitschaft zur transnationalen Arbeitsmigration. Grundlegend für eine schnelle berufliche und persönliche Integration im Ausland sind Fremdsprachenkenntnisse; hier bringen die Studierenden mehrheitlich sehr gute Voraussetzungen mit: Für das Englische, die weltweit führende Wirtschaftssprache, geben über 51 Prozent an, das Idiom „fließend“ zu beherrschen. Weitere 40 Prozent bewerten ihre Englischkenntnisse als „gut“.

Hinsichtlich des viel diskutierten Fachkräftemangels erweist sich diese Gemengelage als problematisch: Für die in diesem Zusammenhang besonders relevanten MINT-Fächer lässt

sich (nach wie vor) ein starkes Ungleichgewicht zwischen männlichen und weiblichen Studierenden erkennen. Hinzu kommt, dass die Bereitschaft, im Ausland zu arbeiten, bei beiden Geschlechtern sehr ausgeprägt ist. Dabei herrscht auf politischer Seite Konsens, dass insbesondere die Stärkung inländischer Potenziale einen wichtigen Eckpfeiler der Strategie zur Eindämmung des Fachkräftemangels bilden muss. Der nicht auszuschließende Verlust gut ausgebildeter Fachkräfte über die Bundesgrenze hinaus wäre ökonomisch nachteilig.

Die Jobsituation der Studierenden stellt sich wie folgt dar: Die Mehrheit verfügt über Arbeitserfahrung, lediglich 20 Prozent der Männer und 17 Prozent der Frauen geben Gegenteiliges an. Entsprechend hoch ist der Anteil des Erwerbs am studentischen Finanzbudget, er wird im Durchschnitt lediglich übertroffen von der elterlichen Unterstützung. Was die Höhe des Verdienstes anbelangt, lassen sich erhebliche regionale Unterschiede feststellen (West höher Ost), ferner auch im Zeitvergleich (Semesterferien höher Semester). Eine mit Blick auf die Zukunft hoch interessante Untergruppe der Studierenden ist diejenige mit studienfachnahen Nebenjobs (dies entspricht rund einem Drittel der Befragten mit einem Job). In puncto Entlohnung sind sie gegenüber denjenigen Studierenden ohne fachbezogene Tätigkeit signifikant im Vorteil. So verdienen studienfachnah Arbeitende mit durchschnittlich 9,57 Euro pro Stunde fast 1,20 Euro mehr als Studierende ohne fachbezogenen Job. Zugleich deckt sich dieser Betrag mit dem durch dieselbe Gruppe als „fairen Lohn“ deklarierten Entgelt fast bis auf den Cent (9,60 €). Für Studierende ohne fachbezogenen Job lässt sich in diesem Punkt eine deutliche Diskrepanz festhalten: Hier stehen 8,40 Euro an stündlichem Reallohn einem als fair empfundenen Verdienst von 9,15 Euro gegenüber.

Der Gruppe der studienfachnah Arbeitenden soll in den zukünftigen Erhebungen besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden, ist sie doch von essenzieller Bedeutung für die Fachkräftegewinnung der kommenden Jahre: Denn sie sind es, die schon frühzeitig wegweisende berufliche Erfahrungen sammeln, Kontakte knüpfen und so – potenziell – schon vor Abschluss des Studiums durch die Unternehmen gebunden werden können. Im Verlauf der Studienreihe wird zu prüfen sein, ob sich für diese Gruppe manifeste Vorteile bei der beruflichen Karriereplanung ergeben.

Die Befragung zum Zeitmanagement liefert folgende Quintessenz: Das Wochenprogramm der Befragten ist unter zeitlichen Aspekten als ambitioniert zu bezeichnen. Im Durchschnitt verwenden die Studierenden 64 Stunden für Hochschulpräsenz, Selbststudium und Arbeit. In der internen Rangfolge liegt dabei die universitäre Präsenz an der Spitze (25 Stunden), gefolgt von Selbststudium (23 Stunden) und Arbeitszeit (16 Stunden). Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass trotz der insgesamt hohen zeitlichen Belastung rund 25 Prozent der Studierenden angeben, im Jahresdurchschnitt mehr arbeiten zu wollen. Für Freizeitgestaltung hingegen können wöchentlich 31 Stunden festgehalten werden, das Schlafpensum liegt bei 54 Stunden (wochentags 7,3 Stunden pro Nacht). In der Aufschlüsselung der fünf genannten Kategorien lässt sich eine Reihe interessanter Unterschiede festhalten. Wer beispielsweise einen Job hat, bringt signifikant weniger Zeit für die universitäre Präsenz und das Selbststudium auf. Mit Blick auf den angestrebten Abschluss zeigt sich, dass Bachelor-Studenten im Durchschnitt weniger arbeiten und auch weniger ins Selbststudium investieren als Master-Anwärter, dafür jedoch wesentlich mehr Zeit an der Hochschule verbringen. Ähnlich verhält es sich im Vergleich von BAföG-Empfängern zu Nichtempfängern,

wobei hier lediglich beim Selbststudium keine zeitlichen Differenzen nachzuweisen sind.

Mit der nächsten Befragung im Februar 2013 erfolgt der Einstieg in die Vergleichsanalyse. Das Gros der Fragen wird erneut gestellt und punktuell erweitert durch sich kurzfristig ergebende Themenpunkte. Eine Mehrgewichtung wird hierbei – wie bereits beschrieben – die Gruppe der Studierenden mit fachnahen Nebenjobs erfahren. Ebenso wird die in dieser Erhebung festgestellte Geschlechterdifferenz in der Selbsteinschätzung der beruflichen Einstiegschancen eine stärkere Fokussierung erhalten. Im Zentrum wird weiterhin die Frage liegen, unter welchen universitären, monetären und lebensweltlichen Bedingungen die Fach- und Führungskräfte der Zukunft ihren Weg zu meistern haben.

## 4. ANHANG

Sämtliche verwendeten Quellen und Tabellen sowie Diagramme sind im Folgenden alphabetisch bzw. numerisch aufgeführt.

### 4.1 LITERATURVERZEICHNIS

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2008 – Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I, Bielefeld 2008.

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2012 – Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur kulturellen Bildung im Lebenslauf, Bielefeld 2012.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.): Fachkräftesicherung – Ziele und Maßnahmen der Bundesregierung, Berlin 2011.

[http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/fachkraeftesicherung-ziele-massnahmen.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/fachkraeftesicherung-ziele-massnahmen.pdf?__blob=publicationFile) (abgerufen am 02. Oktober 2012).

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2009 – 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationen-Service, Bonn/Berlin 2010.

Bundesministerium für Bildung und Forschung: Die Umsetzung der Bologna-Reformen in Deutschland (08. August 2012), in:

<https://www.bmbf.de/de/7222.php> (abgerufen am 05. November 2012).

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.): Schlaglichter der Wirtschaftspolitik – Monatsbericht November 2012, Berlin 2012,

<http://www.bmwi.de/Dateien/BMWi/PDF/Monatsbericht/schlaglichter-der-wirtschaftspolitik-11-2012,property=pdf,bereich=bmwi2012,sprache=de,rwb=true.pdf> (abgerufen am 29. Oktober 2012).

DAK: Job, Studium, Versicherungspflicht – Pauschalierte Regelungen, in:

[http://www.dak.de/content/dakprfirmenservice/pauschalierte\\_regelungen\\_2011.html](http://www.dak.de/content/dakprfirmenservice/pauschalierte_regelungen_2011.html)

(abgerufen am 01. November 2012).

„Die Wirtschaft braucht Persönlichkeiten“ – Interview mit HRK-Präsident Horst Hippler (29. Juli 2012), in: Handelsblatt online,

<http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/horst-hippler-im-interview-die-wirtschaft-braucht-persoenlichkeiten/6915190.html> (abgerufen am 07. November 2012).

Europäische Kommission (Hrsg.): Traditionelle Rollenbilder bestimmen weiterhin Bildungserfolg (07. Juni 2010), in:

[http://ec.europa.eu/deutschland/press/pr\\_releases/9217\\_de.htm](http://ec.europa.eu/deutschland/press/pr_releases/9217_de.htm) (abgerufen am 02. November 2012).

HRK warnt vor Studentenansturm (24. Juli 2012), in: Spiegel ONLINE, <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/studenten-ansturm-sieben-milliarden-euro-mehr-fueruniversitaeten-a-846141.html> (abgerufen am 03. Oktober 2012)

Jugendarbeitslosenquote in den EU-Ländern September 2012 (Oktober 2012), in: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/74795/umfrage/jugendarbeitslosigkeit-in-europa/> (abgerufen am 07. November 2012).

Kocka, Jürgen: Chancen und Herausforderungen einer alternden Gesellschaft, in: Staudinger, Ursula / Häfner, Heinz (Hrsg.): Schriften der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Buch 18): Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage, Berlin/Heidelberg 2008.

Kolodziej, Daniela: Fachkräftemangel in Deutschland – Statistiken, Studien und Strategien, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.), Infobrief WD 6 – 3010-189/11, Berlin 2012.

Nationaler Bildungsbericht – Merkel ruft „Bildungsrepublik“ aus (12. Juni 2008), in: Frankfurter Allgemeine Zeitung online, <http://www.faz.net/aktuell/politik/inla-nd/nationaler-bildungsbericht-merkel-ruft-bildungsrepublikaus-1545858.html> (abgerufen am 05. November 2012).

Noack, Rick: Ohne Deutsch kein Job (14. September 2012), in: Die Zeit online, <http://www.zeit.de/studium/uni-leben/2012-09/sprachkurse-suedeuropa-deutschland/seite-2> (abgerufen am 06. November 2012).

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.): Migrationsland 2011 – Jahresgutachten 2011 mit Migrationsbarometer, Berlin 2012.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Bildung und Kultur – Schnellmeldungsergebnisse der Hochschulstatistik zu Studierenden und Studienanfänger/-innen (Wintersemester 2012/2013), Wiesbaden 2012.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Pressemitteilung 174/12: 2010 – 39% aller Hochschulabschlüsse in der Regelstudienzeit erworben, Wiesbaden 2012.

Stern, Selma: Warum verdienen Frauen weniger als Männer? (02. Juli 2012), in: Die Zeit online, <http://www.zeit.de/2012/25/Analyse-Frauen> (abgerufen am: 02. November 2012).

## 4.2 VERZEICHNIS DER TABELLEN UND DIAGRAMME

(Seite 7) Tabelle 1: Neueinschreibungen in Deutschland von 2000 bis 2011

(Seite 12) Tabelle 2: Prozentuale Fächerbelegung im Haupt- und Nebenfach

(Seite 14) Tabelle 3: Prozentuale Fächerbelegung im Hauptfach nach Geschlecht

(Seite 16) Tabelle 4: Prozentualer Vergleich der Abschlussarten (Status quo und Perspektive)

(Seite 17) Tabelle 5: Prozentuale Selbstbeinschätzung zur Aussage „meine Jobchancen nach dem Studium sind gut“

(Seite 25) Tabelle 6: Nebenjobs mit Bezug zum Studium in den jeweiligen Studienfächern

(Seite 27) Tabelle 7: Vergleich Reallohn und „fairer Stundenlohn“ für Jobs mit und ohne Bezug zu Studium oder vorheriger Ausbildung

(Seite 28) Tabelle 8: Durchschnittliche Höhe der Stundenlöhne nach Studiengang (in Euro)

(Seite 29) Tabelle 9: Anteil der Studierenden mit einem Stundenlohn...

(Seite 30) Tabelle 10: Anteil der Studierenden mit einem Stundenlohn...

(Seite 31) Tabelle 11: Zusammensetzung des studentischen Einkommens in der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 (prozentuale Verteilung in 100-Euro-Schritten)

(Seite 31) Tabelle 12: Zusammensetzung des studentischen Einkommens in der vorlesungsfreien Zeit des Sommersemesters 2012 (prozentuale Verteilung in 100-Euro-Schritten)

(Seite 36) Tabelle 13: Auswertung der Aussagen zur Jobmotivation

(Seite 38) Tabelle 14: Studentisches Zeitbudget wochentags und am Wochenende – Gesamtlage (in Stunden) und Differenz Frauen vs. Männer (in Minuten)

(Seite 40) Tabelle 15: Studentisches Zeitbudget wochentags und am Wochenende (Differenz in Minuten)

(Seite 41) Tabelle 16: Studentisches Zeitbudget wochentags und am Wochenende (Differenz in Minuten)



(Seite 42) Tabelle 17: Studentisches Zeitbudget wochentags im Vergleich zum Diplom (Differenz in Minuten)

(Seite 43) Tabelle 18: Studentisches Zeitbudget am Wochenende im Vergleich zum Diplom (Differenz in Minuten)

### Diagramme

(Seite 8) Diagramm 1: Gesamtzahl der Studierenden in Deutschland (WS 02/03 bis WS 11/12)

(Seite 20) Diagramm 2: Selbstauskunft zu englischen Sprachkenntnissen

(Seite 21) Diagramm 3: Selbstauskunft zu französischen Sprachkenntnissen

(Seite 22) Diagramm 4: Selbstauskunft zu spanischen Sprachkenntnissen

(Seite 23) Diagramm 5: Selbstauskunft zur Anzahl der bisherigen Jobs

(Seite 32) Diagramm 6: Durchschnittlicher Anteil der Finanzierungsquellen am studentischen Einkommen

(Seite 34) Diagramm 7: Durchschnittlicher Anteil der Finanzierungsquellen am studentischen Einkommen (exklusive Nichtbezieher je Finanzierungsquelle)

## Impressum

Herausgegeben von:  
STUDITEMPS GmbH  
Friesenstraße 20  
50670 Köln  
[www.studitemps.de](http://www.studitemps.de)

In Kooperation mit:  
Maastricht University  
Tongersestraat 53  
6211 LM Maastricht  
[www.maastrichtuniversity.nl](http://www.maastrichtuniversity.nl)

Redaktion:  
Stephan Hartmann  
Michael Thiel  
[redaktion@fachkraft2020.de](mailto:redaktion@fachkraft2020.de)

Datenerhebung und -auswertung:  
Philipp Seegers  
[daten@fachkraft2020.de](mailto:daten@fachkraft2020.de)

Köln/Maastricht, November 2012

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken, auch der Einspeisung, Verarbeitung in elektronischen Systemen. Gleiches gilt für Multimedia-Daten (Ton, Bilder, Programme etc.).



